

Überdecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überdecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechspaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 7.

Dienstag, den 9. Januar 1917.

24. Jahrg.

Zweck oder Mittel des Krieges.

Clausewitz, der Verkündiger des Krieges in seiner absoluten Gestalt, der Lehrer der Vernichtungsstrategie, führt an einer berühmten Stelle seines klassischen Werkes „Vom Kriege“ heftige Polemik gegen diejenigen, die sich einbilden, daß mit dem Kriege der politische Verkehr zwischen den Regierungen und Völkern aufhöre und ein ganz anderer Zustand eintrete, welcher nur seinem eigenen Geheke unterworfen sei. Und er stellt dann seine eigene Lehre in folgenden Worten fest: „Der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel. Wir sagen: mit Einmischung anderer Mittel, um damit zugleich zu behaupten, daß dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz anderes verwandelt wird, sondern daß er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen, deren er sich bedient, und daß die Hauptlinien, an welche sie gebunden sind, nur seine Elemente sind, die sich zwischen den Krieg durch bis zum Frieden fortziehen. Die Politik weicht, indem sie sich des Krieges bedient, allen strengen Folgerungen aus, welche aus seiner Natur hervorgehen, bekümmert sich wenig um die endlichen Möglichkeiten und hält sich nur an die nächsten Wahrscheinlichkeiten. So macht also die Politik aus dem alles überwaltigenden Element des Krieges ein bloßes Instrument. Diese Sätze werden viel häufiger angeführt, als richtig gedeutet. Wenn Clausewitz darlegt, daß der Krieg seine Zwecke und Ziele nie aus sich selbst hervorbringen kann, sondern daß sie ihm von der Politik auferlegt werden, wenn er den Krieg zum bloßen Mittel der Politik macht, so daß alles, was der Krieg zu seinem Erfolg braucht, wie auch, was er als seinen Erfolg erzeugt, für den Staat und seine Politik Mittel des Mittels ist; so findet diese Lehre den tieferen Grund ihrer Wahrheit in der von aller Geschichte bezeugten Tatsache, daß die militärische Kräfteentfaltung eines Staates im Kriege und die Macht, die ihm dauernd innewohnt, zwei verschiedene Größen sind. Scheinen für kürzere oder längere Zeit diese beiden Größen zusammenzufallen und entsteht die Täuschung, als ob die höchste Siegesäußerung eines glücklichen Krieges den Maßstab darbiete für die bleibende Herrschaftsfähigkeit eines Staates, so wird ein nahes und nächstes Kraftmessen den Nebel des Truges zerreißen.

Es gibt kein befehrnderes Beispiel, als welches Clausewitz selbst vor Augen hat: die Kriege der französischen Revolution und Napoleons. Dank der revolutionären Entfaltung der Volksträfte hatten die Revolution und ihr großer Fortsetzer den Krieg selbst von den Fesseln entledigt, in denen ihn jahrhundertlang die Ermattungsstrategie gehalten. Es waren keine Kriege der begrenzten Ziele und der abgezielten Manöver mehr, der Siegestrom der französischen Heere ergoß sich über die ganze Breite und Weite der Nachbarländer, schwenkte Throne und Staaten weg. Das Element der grenzenlosen Gewalttätigkeit, das im Kriege lebt, wirkte sich völlig aus und es war, als ob das Unerhörte und Blendende der Waffentaten, in denen sich diese Kriege in ihrer gesteigerten Gestalt verkörperten, den Siegern selbst alle Maßstäbe, ja zuletzt das Gefühl des Möglichen entzogen hätten. Die Revolution und Napoleon glaubten die Grenzen ihrer Macht nach der Ausdehnung ihrer Eroberungszüge bestimmen zu können. Aus den in raschen Feldzügen militärisch bewältigten Gebieten bauten sie mit schwindelerregender Schnelligkeit und Kühnheit die Unterkonten auf, welche das Reich Napoleons dienend umgaben und für einige Jahre in Europa den Spul eines Weltreiches aufstauten ließen. Noch in der Zeit der ununterbrochenen Siege und Siegeszüge offenbarte sich das Bruchige dieser auf nichts als das Schwert gestützten Staatenbildungen. Denn wenn die politische Zerrissenheit des deutschen und des italienischen Volkes den Widerstand der Unterworfenen verzögerte, so flammte er dort auf und brannte unlosbar weiter, wo wie in Spanien ein napoleonischer Satrapenthron über einem seit Jahrhunderten staatlich geeinigten Volke aufgerichtet wurde. Indes war das, was Napoleon sein Reich nannte, niemals eine politische Wirklichkeit und Lebensmöglichkeit, es war nur die vorübergehende Widerspiegelung einer zeitweiligen Ueberlegenheit der französischen Heeresorganisation und der französischen Kriegführung. Als die übrigen Staaten das Wesentliche dieser neuen Kriegskunst und ihres Heereserbes nachgeahmt hatten, sank auf dem Gefilde von Leipzig der hochgetürmte Mahdab des Eroberers zusammen, ohne etwas anders zu hinterlassen als das Erinnerungsbild eines Uebermenschen, des gewaltigsten Kriegsfürsten aller Zeiten.

Die Franzosen der Revolution und Napoleons waren imstande, Deutschland und Italien militärisch zu überfluten, aber dauernd über diese zwei Völker gleichen Ranges und gleicher Größe eine Herrschaft aufzurichten waren sie natürlich unermöglicht. Die eindringliche Lehre, die das Schicksal Napoleons gab, hat die nähere Festlegung und Kraft-erwägung, die aus den Kriegen Bismarcks und Moltkes spricht, schließlich mitbestimmt. Moltke führte seine Kriege militärisch im Geiste Napoleons, im Geiste der Vernichtungsstrategie, die ihr Schwert gegen das Herz des feindlichen

Landes zückt und im raschen Anlauf seine Widerstandsmittel zu zerstören strebt. Aber niemals wurde die schnelle und weit ausgreifende Bewältigung feindlichen Gebiets zum Zwecke der militärischen Niederwerfung des Gegners ein Maß für das, was der Sieg im Frieden festhalten sollte. Aus Oesterreich zogen die preussischen Heere ohne Land-erwerb zurück. Elsaß-Lothringen wurde einverleibt, nicht weil die deutschen Armeen siegreich an der Loire und an der Seine standen, sondern weil es alles, den Deutschen entziffenes Reichsland war und sein Besitz zum Schutze Süddeutschlands unerlässlich schien. Den Heimfall dieses Gebietes an Deutschland sahen nach dem Zeugnis des Kaisers Schneegans die Abgeordneten der französischen Kammer in Bordeaux selbst als natürlich und unvermeidlich an und was die französisch sprechende Gegend um Metz anlangt, so rang Bismarck mit dem Zweifel: „Ich mag gar nicht so viel Franzosen in unserem Hause; die nicht drinn sein wollen. Die Militärs aber werden Metz nicht missen wollen, und vielleicht haben sie recht.“

Die militärische Besetzung von Gebieten während eines Krieges ist ein Mittel dieses Krieges selbst und hat zunächst nur Beziehung zu den Operationen und ihrer erfolgreichen Durchführung. Bei jener Kriegszeit, die vor der Revolution herrschte und die Clausewitz in der Leidenschaft seiner Polemik eine entartete nennt, erstreckten sich freilich die kriegerischen Handlungen oft nur auf das Gebiet, das man erobernd verhalten wollte, oder auf Gebiete, die bei den Friedensverhandlungen einen günstigen Tauschgegenstand darstellen sollten. Doch selbst in diesen Zeiten, wo immer das Genie eines hervorragenden Feldherrn der Kriegshandlung einen weiteren Umfang gab, finden wir die Besetzung von Gebieten als bloßes strategisches Hilfsmittel verwendet. So bemächtigt sich zu Beginn des siebenjährigen Krieges Friedrich Sachsens als einer natürlichen Ergänzung seines Kriegstheaters, um die kürzesten Verbindungslinien für Angriff und Verteidigung nach Schlesiens und Böhmen zu gewinnen. Sobald der Krieg aber den Formen der Vernichtungsstrategie zutreibt, die Bewältigung der militärischen Macht des Feindes auf dessen Gebiete sich zum Ziele setzt, muß ein bedeutender Teil des feindlichen Landes aus technischen Gründen besetzt werden. Mit den Zwecken und Zielen des Krieges hat dieses bloße Mittel der Kriegführung nichts gemein. Dabei wechselt mit den Bedingungen der Technik und Kunst der Kriegführung der Wert von Eroberungen beträchtlich. Clausewitz erwägt aufs sorgfältigste, ob die Besetzung eines Teiles des feindlichen Gebietes, indem sie Kräfte der siegreichen Armee festhält, nicht zu einem Grund der Schwächung wird; es sei denn, daß es sich um einen Landesteil handelt, der in der Richtung des entscheidenden Hauptangriffes liegt.

In dem Kriege, wie wir ihn jetzt führen, hat die Besetzung feindlicher Gebiete an strategischer Bedeutung unendlich gewonnen. Nichts spricht lauter für die herrschende Gedankenlosigkeit als die Versuche, den Wert der in ihrem vollen Ausmaß gewaltigen Eroberungen der Mittelmächte herabzudrücken. Soweit es der Gegner tut, nimmt er eben Zuflucht zur beschönigenden Phrase. Es scheint, daß man aber auch sonst nicht immer und überall das deutliche Gefühl hat, daß es sich hierbei nicht bloß um Wandgegenstände oder dergleichen handelt, sondern um etwas, worin sich grundwesentlich der Erfolg der Kriegführung ausdrückt. Und das gilt im Sinne des Bewegungskrieges wie im Sinne des Stellungskrieges, denn in beiden Formen bewegen sich die Operationen. Die Besetzung Belgiens und Nordfrankreichs dieser Ertrag der ersten so stürmisch glücklichen Kriegswochen, ist ein fast unschätzbare Wert. Denn sie schiebt zwischen die lebenswichtigsten Teile Deutschlands, die Rheinprovinz und Westfalen, und seine militärisch stärksten Feinde einen breiten Hindernisgürtel. Da hier der Krieg zum Schützen-grabenkampf erhartet ist, übertragen sich alle seine Perwüstungen auf das Gebiet des Gegners, und wo dieser nach der Weise des Stellungskrieges durch einen Erfolg kleinen Raumgewinn davonträgt, wird der Schaden für die Deutschen fast belanglos, da sich dies alles außerhalb Deutschlands abspielt und je länger der Krieg währt, umso mehr der starke Vordringende einer Festung sich ausgestaltet. Noch deutlicher, ja greller möchte man sagen, treten die Vorteile des Raumgewinns im Osten und auf dem Balkan hervor. Die siegreich nach Rußland getragene Offensive des Jahres 1915 hat ganz Ostdeutschland und einen großen Teil des östlichen Oesterreichs aus dem Wirkungsbereich des Krieges gezogen und die natürliche Ungunst der Grenzen beseitigt durch die Herstellung einer Front, die in der ungeheuren Ebene des Ostens, menschenparend, die denkbar kürzeste Verbindungslinie zieht. Die Eroberung Serbiens hat die einseitige Front und das Zusammenwirken mit Bulgarien und der Türkei erst ermöglicht, was sonach die Voraussetzung für das Schaffen eines einheitlichen Kriegstheaters, ohne das weder die Verteidigung der Türkei noch die Erfolge in den Balkankämpfen dieses Jahres denkbar gewesen wären. Die Eroberung Rumäniens endlich verkürzt die Kampffront

um Hunderte von Kilometern, macht die Südgrenze Ungarns kriegsfrei und gibt dem bis dahin immer noch gefährdeten Zusammenhang der Mittelmächte mit ihren Bundesgenossen eine fast unerschütterliche Grundlage.

Darüber hinaus bedeutet aber im modernen Kriege die Besetzung feindlicher Gebiete, wenn sie großen Umfang annimmt, eine außerordentliche Schwächung der militärischen Kräfte des Gegners. Der Einwand des großen Lehrers Clausewitz, daß man den Krieg zu führen habe nicht gegen das feindliche Land, sondern gegen die Streitkräfte des feindlichen Landes, weil mit deren Vernichtung das Land dem Sieger ohnedem anheimfalle, dieser Einwand hat unter den heutigen Verhältnissen viel von seiner Kraft eingebüßt. Denn der Weltkrieg wird nicht mehr von einem Heere geführt, das eine von der übrigen Bevölkerung geschiedene Größe ist, sondern das Heer fällt mit der gesamten wehrfähigen Mannschafft des Landes zusammen. Gerade dort jedoch, wo der Krieg Schützengrabenform annimmt — und weite Zeiträume hindurch hat er sie an allen Fronten angenommen —, ist die Möglichkeit, Verluste durch neue Musterrungen und Aufgebote auszugleichen und damit auch die Hauptfolgen selbst verlustreicher Niederlagen zu beheben, praktisch nahezu unbegrenzt. Wer nun einen Teil des feindlichen Gebietes besetzt, hält damit auch dessen militärische Kräfte, soweit sie noch nicht ausgeschöpft sind, unter seinem Banner. Da die Mittelmächte und ihre Verbündeten Landesgebiete unter ihrem siegreichen Schwerte halten, die von vierzig Millionen Menschen bewohnt sind, so ist ein Rekrutierungsfeld von eben diesen vierzig Millionen Menschen aus dem Kriege ausgeschlossen, das heißt ein ganzer Großteil aus dem militärischen Machtgebäude der Gegner herausgebrochen. So sind denn in der Tat die Eroberungen und Gebietsbesetzungen, wie sie den Heeren der Mittelmächte in fast phantastisch großem Umfang gelangen, das sicherste Maß und das sprechendste Zeugnis ihrer Erfolge. Indes sie dürfen nur im Verhältnis zu den Operationen selbst betrachtet werden als ein Ergebnis des Sieges und zugleich als eine Voraussetzung und ein Sprungbrett künftiger Siege. Sie in anderer Hinsicht zu werten, geben die Kriegsergebnisse selbst keine Anlaß. Denn die politischen Ziele und Möglichkeiten eines Krieges bestimmen sich nicht hauptsächlich und schon gar nicht ausschließlich durch den Gang der Operationen. Diese bilden wohl allgemeine Gewähr des siegreich glücklichen Friedens, aber nicht die besondere Anweisung auf seine Bedingungen.

Karl Deutner.

Vom Tage.

Joscani ist Sonntag von unseren Truppen genommen und die russischen Stellungen sind im Abschnitt Odovesti durchbrochen. Es wurden dabei 300 Gefangene gemacht, drei Geschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet. In den Karpaten herrscht Kälte bis zu 16 Grad. Der Schnee liegt eine halbe Meter hoch, wodurch die Gefechtsfähigkeit äußerst beeinträchtigt wird. Die in Braila gemachte Beute enthält unter anderem 350 mit Getreide beladene Waggons.

Am Sonnabend fand in Berlin zu Ehren des zurückgekehrten amerikanischen Botschafters Gerard ein von der amerikanischen Handelskammer arrangiertes Essen statt. An der Festtafel hat man einige ausgezeichnete, verständige Worte gehört. Die Notwendigkeit deutsch-amerikanischer Freundschaftsbeziehungen wurde betont und bewiesen, viele Gläser wurden auf eine glückliche Eintracht geleert. Mit Recht zeigten einige Redner noch einmal, daß in Amerika das deutsche Volk in seiner Gesamtheit nicht immer gerecht beurteilt wird. Auswüchse betühren nicht den Kern, rückständige Einrichtungen sind unabhängig vom Charakter, und die groß polierenden Erscheinungen waren und bleiben eine Minderheit. Es hätte natürlich auch gesagt werden können, daß ganz ebenso bei uns Ansichten über Amerika verbreitet wurden, die nicht gerade auf nüchternem, objektivem Abwägen und klarem Verständnis beruhen. In den Ozean von Linte, der zwischen den beiden Völkern flutet, stehen hier wie dort mancherlei Strömungen hinein. Der wilde Geschäftsetzer der amerikanischen Munitionsmacher hat im deutschen Volke, dessen Söhne im Tammelfeuer stehen, einen sehr begreiflichen Unwillen erregt. Aber die Munitions- und Waffenindustrien pflegen überall, und auch bei uns, wohllos die Welt zu bedienen, und nur durch eine, leider von den nationalistischen Elementen bekämpfte, Verstaatlichung dieser Unternehmungen in allen Ländern würde das Uebel zu beseitigen sein. Es widerspricht auch vollkommen den Tatsachen, wenn mancher in den amerikanischen Dogmen von Schiedsgericht und Völkerrecht nur etwas wie ein heuchlerisches Herbeten leerer Worte sehen will. In den Vereinigten Staaten, deren Entwicklung nur in seltenen Augenblicken nach dem Machtprinzip entschieden wurde, ist der Völkerrechtsgedanke ein wesentlicher Teil der Weltanschauung und oft mit religiösen Anschauungen tief verquickt. Des Standpunkt, daß in einem Kriege, wie dem gegenwärtigen das Heil in der unbegrenzten Gewalt liegt, ist gewiß diskutierbar, und

man soll nur darauf verzichten, denjenigen Völkern alle Tugenden abzusprechen, die von ihrem eigenen, fremden Standpunkt aus zu einer anderen Auffassung benötigt sind. Kein Volk schleppi allein den Sündenfackel über die Erde, aber auch keinem ist der Mangel der Tugenden verbrieft. Der Staatssekretär Zimmermann, der nach spät von anderen Zeitungsblättern in den deutsch-amerikanischen Konflikt kam, taufte herauf auf ein „gutes, dauerndes (Staats-)Vernehmen“, und der Botschafter Gerard versicherte, die Beziehungen seien besser als je zuvor. Es ist für dauerndes Einvernehmen und gute Beziehungen die erste Vorbedingung, daß man, auf beiden Seiten, nicht nur im Worte, sondern täglich und stündlich die Wahrheit sucht.

Der Kriegsrat in Rom hat seine Arbeiten beendet. Der römische Korrespondent der Turiner „Stampa“ ist angeblich in der Lage, einige allgemeine Angaben über die Arbeiten der Entente-Konferenz zu machen. Allen anderen Fragen hätten die militärischen Vorgesetzten: die Feststellung des verwundbarsten Punktes der Mittelmächte und die nächste große Offensive der Entente, ferner die Frage des Zusammenarbeitens der verbündeten Heere. In bezug auf das macedonische Problem sei schon die Anwesenheit Sarraills in Rom ein genügender Gewährer zur Erkennung der Lösung. Briand hatte mit Sarraill über lange Unterredungen. Es sei kein Geheimnis mehr, daß eine Einschränkung des besetzten Gebietes in Mazedonien bevorstehe, ein Aufgeben von Salonik und Balona sei jedoch nicht beabsichtigt. Ferner sei die Antwort der Entente an Wilson fertiggestellt worden; sie werde gleich nach Schluß der Konferenz veröffentlicht werden.

Henderson, der englische „Arbeiterminister“, hat in einem Interview sich über den Militarismus ausgelassen. Es ist klar, daß Henderson den Militarismus in Deutschland und seinen verbündeten Ländern niederzulegen und dafür den englischen Militarismus emporgehoben sehen möchte. Logik liegt hierin allerdings nicht, aber Methode. Henderson erklärte, seine Ansicht über den Militarismus oder wenigstens dessen Ursache sei, daß die Armee nicht in der ihr gebührenden Stellung gehalten wurde. Der Minister sagte: Die deutsche Militärmacht muß entweder von der Regierung, welche auf moralische Grundzüge angewiesene Mächte nimmt, wirksam kontrolliert werden, oder ihre Macht nach so geschwächt werden, daß sie aufhört, gefährlich zu sein. Der preussische Militarismus, sagte Henderson hinzu, wurde in dem Streben auf die Weltmacht organisiert, die durch die ungeheuerliche Ausweitung der militärischen Macht erreicht werden sollte. Wenn jemand irgendwelchen Zweifel hegt, lasse man ihn lesen, was in Deutschland über die Kriegsziele im August 1914 geschrieben wurde, und ihn das damit vergleichen, was jetzt darüber gesagt wird. Es ist wahr, daß wir nicht länger davon hören, daß Deutschland sich den Weg zu dem Sieg an der Somme bahnt, aber das war nicht die vorhersehende Stimmung zur Zeit der Kriegserklärung. Daher unterwarf Deutschland weder seine große militärische Macht moralischen Beschränkungen, noch geschwächt es sie in diesem Sinne. Wenn nicht aber solange nicht ein vollständiger Rest in der deutschen Gefinnung aufkommt, müssen wir nicht nur die Beseitigung des Junktums der vergangenen Welt erzwingen, sondern auch die Sicherheit dafür schaffen, daß, sofern sie fortwähret, sie nicht mehr gefährlich sein wird. Wenn Sie annehmen, wir könnten den Frieden auf der Grundlage des status quo ante bellum haben, verweigere Sie, daß Deutschland, während es ihm möglich ist, seine Heere zu helegen, seine Verbündeten überwand. Deutschland hat Österreich, die Türkei und Bulgarien seinem Willen unterworfen, und Mittelamerika wurde eine politische Leiche. Was das Verhältnis zwischen Deutschland und seinen Verbündeten anbelangt, ist es unmöglich zum Status quo ante bellum zurückzuführen. Das allein würde es unmöglich machen, in dem Verhältnis zwischen Deutschland und seinen Feinden den status quo ante bellum anzunehmen. Wir können nicht eine so starke und in so hoher Stellung stehende Militärmacht ertragen, wie sie durch Deutschland, Österreich, die Türkei und Bulgarien, unter Deutschlands Führung existieren verbunden, dargestellt werden würde.

Es ist nicht nötig, näher auf die Ausführungen Hendersons einzugehen; es ist die alte Melodie. Sobald legitimieren wir uns nur, wenn wir die Rede des ebenfalls arbeitervertreterlichen Mitgliedes des Senats der australischen: Alle wünschen den Frieden, aber der beste Weg den Frieden zu erlangen ist der, den Frieden aus den Schützern zu bekommen. Bis die Ziele erreicht sind, die gegenseitig sind, ist es unmöglich. Der deutsche Friedensvertrag hat kein wirksames Friedensziel. Er ist ein Vertrag, der die Ziele des Gegners und in der Sache eines Völkers. Wir können aber unsere Friedensbedingungen keine Bedingungen mit wilden Tieren eingeben. Wenn dies verstanden ist, daß wir nicht den Krieg führen, um Deutschland zu unterwerfen, sondern um, um die militärische Macht zu geschwächen, den militärischen Übermut nicht nur in Deutschland, sondern überall, und daß, wenn wir in Verhandlungen einstimmen, Deutschland Belgien und die von ihm besetzten Gebiete der anderen Völker nicht abgeben wird. Es ist einwillig, für die überaus angelegene Macht Friedensbedingungen zu gestalten und einer Friedensvertrag zu unterzeichnen, der sich auf die internationale moralische Seite der ganzen Welt stützt.

Von den Kriegszieleplänen.

Die Kriegsziele.

W. B. Großes Hauptquartier, 8. Januar. (Amtlich.)

Deutscher Kriegszieleplan.

In der Vergangenheit, im Spanisch-Amerikanischen und russisch-japanischen Krieg, hat sich die deutsche Kriegszielepolitik als diejenige erwiesen, die den Sieg am schnellsten herbeiführt.

Deutscher Kriegszieleplan.

Ziele des Generalstabschefs Prinz Leopold v. Bayern. Schluß der Straße von Messina nach der Straße von Gibraltar. Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Die Straße von Gibraltar ist ein wichtiger Punkt der Straße von Gibraltar.

Heute früh wurde Jociani genommen.

Aus den erkrankten Besatzungen sind 3910 Gefangene, drei Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht. Zwischen Odrino- und Rejpa-See blieb der Vorstoß einer starken Aufklärungsabteilung erfolglos.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

W. B. Berlin, 8. Januar abends.

Bei Riga heftiger Artilleriekampf. Der bei Jociani geflohene Russe wird verfolgt.

W. B. Wien, 8. Januar. (Amtlich.)

Deutscher Kriegszieleplan.

Seceresgruppe des Generalstabschefs v. Madenjen.

Der Feind ist gestern bei Jociani erneut geschlagen worden. Während deutsche Regimenter südlich und südwestlich der Stadt die feindlichen Linien durchbrachen, stürmten die Truppen des Feldmarschalleutnants v. Golbinger im Raum von Odobesci zwei hintereinander liegende feindliche Stellungen; gleichzeitig wurde der Feind auch im Bergland des Mt. Odobesci geworfen. Die Russen weichen auf der ganzen Front. Jociani ist seit heute 8 Uhr vormittags in der Hand der Verbündeten. Es wurden 3910 Mann gefangen und 3 Geschütze erbeutet.

Seceresfront des Generalobersten Erzherzog Josef.

In den Tälern der Putna und Sunita erzielten wir neuerlich feindliche Gruben. Auch am oberen Cassiu wurden Fortschritte erzielt, die uns der Feind vergeblich durch Gegenstöße zu entziehen vermag.

Seceresfront der Generalstabschefs Prinz Leopold von Bayern.

Bei unserer Streikräften nichts zu melden.

Italienischer und Südöstlicher Kriegszieleplan.

Unverändert.

Rußland.

Schwedisch-russischer Grenzzwischenfall.

Nach dem „Svenska Dagblad“ kam es an der russisch-schwedischen Grenze zu einem Zusammenstoß, weil Finnen die Grenze überschritten hatten. Dabei wurden fünf Russen getötet und mehrere verwundet.

England.

Der Mangel an Schiffsraum.

Die „Londoner Nation“ schreibt: Unter Schiffsraum ist jetzt derart beschränkt worden, daß, wenn er noch weiter so stark beansprucht wird, die Versorgung des Landes mit Lebensmitteln und der Ausfuhrhandel, der notwendig ist, um unsere finanziellen Verbindlichkeiten zu erfüllen, Gefahr laufen würden, zusammenzubrechen. Unter diesen Umständen vertritt die Ausdehnung einer großen Offensive von Salonik aus nicht den Sieg, welchen wir alle erhoffen, sondern den Verlust unserer Überlegenheit.

Der Balkankrieg.

Bulgarischer Generalstabsbericht.

Generalstabsbericht vom 6. Januar. Macedonische Front: In einigen Frontteilen heftiges Artilleriefeuer. An der ganzen Front besonders im Werban-Tale, ziemlich lebhaftes Artilleriefeuer. Bei Gampoli lösten wir ein feindliches Flugzeug ab, dessen englischer Pilot gefangen genommen wurde. Rumänische Front: In der Dobruja gingen die bulgarischen und russischen Truppen, die dem Feinde westlich von Macin folgten, gegenüber Braile über die Donau und besetzten die Stadt, worin auch deutsche Kavallerie der Donau-Armee einzog. Unten in Richtung Bacarenti operierenden Truppen schlugen den Feind zwischen Flügel und besetzten in dem nordwestlichen Gebiet der Dobruja den ganzen Streifen festen Landes einschließlich der Höhe Djul (Höhe 88) und waren die Russen auf das links Donau-Ufer in Richtung Galatz zurück. Wir erzielten mindestens 21 Offiziere und 200 Mann an Gefangenen, erbeuteten 7 Maschinengewehre. Heute ist infolge dessen die ganze Dobruja bis zum Donau-Delta endgültig geläutert und vom feindlichen Fuß völlig befreit. Die neuzeitlichen Anstrengungen der Russen in der zweiten Dezemberhälfte, die nördliche Dobruja zu halten, missglücken unter dem mächtigen Druck der bulgarischen, deutschen und türkischen Truppen. Jetzt setzt die Besetzung der gesamten Dobruja mit Begeisterung die Wiedererlangung der vollen Freiheit. Am 15. Dezember begann die Offensive in der Dobruja gegen die Russen auf der Linie Kischin-Doran an der Donau. Am 18. Dezember drang unser tapferes Infanterie-Regiment Nr. 33 in Babadag ein. Am 19. Dezember ließen die verbündeten Truppen wieder auf der Höhe, die auf der mächtig besetzten Linie Babadag-Donau an der Donau sich festgesetzt hatte. Die dritte Kolonnenarmee unternahm einen Angriff gegen unsere linken Flügel, wurde aber von unserer durch Infanterie und Artillerie verstärkten Kavalleriedivision blutig zurückgeschlagen. Am 20. Dezember wurde der Gegner an der ganzen Front angegriffen. Die 1. Kavallerie-Division durchbrach die Front des Feindes im Abschnitt Solonca-Höhe 33 nördlich der Donau ein. Ein Versuch des Feindes, mit dem rechten Flügel längs der Donau vorzuziehen, wurde vereitelt. Am 21. Dezember unternahm der Gegner einen Gegenangriff gegen die 1. (Preßlau-) Division, doch wurde er blutig zurückgeschlagen. Zwei Angriffe der Russen gegen unsere 2. Infanterie- und Artillerie verstärkte Kavalleriedivision wurden blutig zurückgeschlagen und die Russen gewonnen, auf der ganzen Front sich zurückzuziehen. Am 22. Dezember besetzten unsere Soldaten Tulcea. Die Russen zogen sich auf die Stellung des Infanterie-Regiments von Macin zurück, indem sie die Linie Höhe 20—Höhe 161—Höhe 146—Tulcea-Rücken südlich der Stadt Bacarenti besetzten. Am 23. Januar unsere Truppen des Jentura und des linken Flügels des Feindes prüft und besetzten Jentura. Der Gegner, der seinen linken Flügel westlich von Jentura zurücknahm, zog sich nach westlicher Richtung zurück. Unser Vormarsch ging in dieser Hinsicht, außerordentlich rasch und erfolgreich gegen die russischen Schützengräben. Die Anstellung der 2. Infanterie-Division am 24. Januar. Der Feind unternahm heftige Gegenangriffe gegen unsere Kolonnen, die ohne Verbindung in den Rücken waren. Er wurde aber überall blutig zurückgeschlagen. Am 25. Dezember durchbrach die 1. Division des Jentura den feindlichen Stellung und brach aus dem nordwestlichen Ausbuchtung des Feindes hervor und warnte sich gegen die Höhe 157. Der Feind besetzte die Linie Höhe 157 und nach Durchbruch gelangte die 1. Division (Preßlau) die feindliche Stellung bei Trilla und erbeutete fünf Geschütze und fünf Maschinengewehre in der Linie Höhe 157 und dem Feind überbrachte die Höhe 99. Die Russen machten einen Gegenangriff, welcher jedoch zurückgeschlagen. Am 1. Januar besetzten unsere Truppen die Höhe 197 und Cuscuta. Der Feind zog sich auf seine letzte und beständige Stellung Macin-Höhe 161 zurück. Am 2. Januar besetzte das tapferste Infanterie-Regiment Nr. 33 die Höhe 161. Am 3. Januar durchbrach die 1. Division (Preßlau) die feindliche Stellung bei Trilla und erbeutete fünf Geschütze und fünf Maschinengewehre in der Linie Höhe 161. Unsere Truppen und die verbündeten deutschen und

türkischen Truppen sind am 4. Januar in Macin eingezogen. Der rechts russische Flügel zog sich auf Braile zurück. Der linke russische Flügel verfuhr bei Bacarenti Widerstand zu leisten, wurde jedoch von unseren tapferen Infanterie-Regimentern Nr. 35 und Nr. 36 zurückgeworfen. Am 4. Januar war der Feind aus den Grenzen der Dobruja verjagt. Vom 14. Dezember bis heute wurden in der Dobruja 37 Offiziere und etwa 6000 Mann gefangen, 16 Geschütze, 35 Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial erbeutet.

Die Blockade Griechenlands.

Wie der „Matin“ mitteilt, werden sämtliche Entente-Mächte an der Blockade Griechenlands teilnehmen.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: Die Stadt ist infolge Kohlenmangels nur spärlich beleuchtet. Die Bevölkerung erträgt mit Ruhe die von der Blockade herrührenden Störungen. Seit vier Tagen werden auch die Brotmengen für das königliche Haus bemessen. Alle Vertreter der kriegführenden Mächte sind nunmehr, mit Ausnahme der Italiener, abgereist oder haben sich zum Teil eingeschifft.

Keiner erfährt, daß die griechische Regierung den Alliierten eine Reihe von Erklärungen überreicht hat, die weder auf die Zurückweisung, noch auf die Annahme der Note der Alliierten hinauslaufen. Die griechische Regierung weise auf gewisse Schwierigkeiten hin, den Forderungen der Alliierten nachzukommen. Die Haltung der griechischen Regierung, wie sie sich in diesen Erklärungen widerspiegelt, sei keineswegs so unnahelgütig, wie die Haltung der kriegführenden Presse. Die Antwort an die griechische Regierung werde in Rom verfaßt, weil viele Minister der Alliierten dort anwesend seien. Inzwischen dauere die Beschäftigung der königstreuen Truppen fort, die in der Antwort auf das Ultimatum der Alliierten versprochen worden war, sie gehe offenbar in einer Weise vor sich, die die Glandten der Alliierten zufriedenstelle.

Der Seekrieg.

Verenkt.

W. B. Berlin, 8. Januar. (Amtlich.) Einem unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Steinbauer, verlenkte am 27. Dezember im Ägäischen Meer das von Bewachungstreitkräften gesicherte französische Linien Schiff „Gaulois“ (11 300 Tonnen) durch Torpedoschuß. Dasselbe Boot verlenkte im Mittelmeer am 1. Januar den von Frankreich begleiteten englischen vollbeladenen Truppentransportdampfer „Svernia“ (14 278 Tonnen) und am 3. Januar einen bewaffneten tiefbeladenen Transportdampfer von etwa 6000 Tonnen. An der französischen Küste wurden 11 Wachtschiffe, 9 Fischdampfer, sowie ein großer von Chile kommender Dreimaster verlenkt. Ferner wurden verlenkt 4 französische, 3 englische, 1 griechisches, 1 dänisches und 1 norwegisches Schiff.

Nach Vailier unkontrollierbaren Meldungen soll der englische Panzerkreuzer „Shannon“ an der Südküste von England durch Auflaufen auf eine Mine und ein italienischer Unterseebootszerstörer mit vollständigem Armeestab gesunken sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Flandern ist das Lösungswort!

Diesen angeblichen Ausspruch des Großadmirals v. Tirpitz haben elf Frankfurter Professoren, Ingenieure, Kommerzien- und Regierungsräte in einer Eingabe an den Reichskanzler, die jetzt die Kunde durch die alldeutsche Presse macht, kräftig unterstrichen. Diese Herren sind der Meinung, daß Belgien als selbständiger Staat das Recht auf Dasein verdient hat. Ebenso wenig wie in der Vergangenheit werde in der Zukunft ein selbständiges Belgien sich selbst gehören, sondern unrettbar englisch-französischem oder vielmehr englischem Einfluß und englischer Macht zufallen. Belgien könne daher nur dem deutschen Reich gehören. Die Waas-Regionen seien der natürliche Schutz der deutschen Westgrenze; Belgien sei unser Aufmarschgebiet im Falle eines zukünftigen Krieges mit Frankreich. Geht es auf die flandrische Küste, im Besitz einer starken Hochseeflotte und Luftschiff-Flotte könnten alle Angriffsabsichten Englands niedergehalten und der Welt der Friede und die Freiheit des Meeres verbürgt werden. Und warum? In der Eingabe heißt es darüber wörtlich: „Wir brauchen Belgien, seine reichen Bodenschätze und Industrieanlagen zur Mehrung unserer wirtschaftlichen Macht. Belgien ist das natürliche Aus- und Eingangsland unseres Westens, unterwerfen das Tor zum Markt der Welt. Der Besitz Belgiens verbürgt uns allein denjenigen Aufschwung von Handel und Industrie, der nötig ist, um auf der Höhe der Rüstungen zu stehen und nicht unter der Milliardenlast unserer Schulden zusammenzubrechen.“

Die tapferen Herren, die noch während des jetzigenurchbaren Gemehls von einem zukünftigen Kriege sprechen können, haben keine Ahnung von dem wirklichen Hergang des Krieges an der Front. Sie würden gewiß eine andere Anschauung zutage fördern, wenn sie 2½ Jahre lang im Schützengraben hätten liegen müssen.

Kriegsziele des Nationalauschusses.

Die „Rheinischer Zeitung“ ist in der Lage, einen Beschlüß zu veröffentlichen, den der unter der Leitung des hiesigen Redeliehende „Nationalauschuß“ bereits am 12. November 1916 gefaßt hat. In diesem Beschlüß werden folgende Voraussetzungen für den Abschluß des Friedens festgestellt:

1. Der Friede wird nicht nur ein deutscher, sondern zugleich ein Friede unserer Bundesgenossen sein. Das dauernde Zusammengehen der jetzt verbundenen Mächte muß durch ihn sichergestellt werden.
2. Ueber die von uns eroberten Gebiete ist auf Grund der Kriegslage unter Betonung der deutschen Interessen zu entscheiden. Vor allem sind die strategisch erforderlichen Grenzbesitzungen zu erheben. Das Schlagwort „Eroberungspolitik“ darf uns nicht abjahren.
3. Die Freiheit der Meere für uns und für die übrige nicht-englische Welt, namentlich für die neutralen Mächte, ist zu schaffen.
4. Ein hartes, lebens- und verteidigungsfähiges Kolonialreich muß uns wiedergegeben werden.
5. Eine unserer Opfern entsprechende Kriegsententschädigung ist zu erstreben.

Mit diesen Grundzügen ist der „Nationalauschuß“ dem unabhängigen „Auschuß“ des Professors Schäfer so erheblich nähergerückt, daß es ganz den Anschein gewinnt, als sollte die von verschiedenen Seiten angeführte Verharmlosung der beiden Ausschüsse bald zur Tat werden.

Die Reichstagswahl in Köln.

war, wie dem „Vorwärts“ von dort berichtet wird, nicht ganz burgfriedlich. Zwar haben die Anhänger des Zentrums und der Liberalen die Wahlenthaltung ziemlich ohne Ausnahme durchgeführt, aber ein Grüppchen, klein aber sehr rührig, das „Köln-er Opposition“ firmiert, stellte eine „Sonder-Kandidatur“ auf, deren Werden und Wesen eine kurze Betrachtung verdient. Während die „Opposition“, aus organisierten Genossen und Genossinnen bestehend, dem Parteiblatt und der örtlichen Parteileitung sorgfältig ihre Pläne zu verheimlichen suchte, hiederte sie sich desto ungenierter der bürgerlichen Presse an. Ein amtliches Kreisblatt, die „Köln-Mülheimer Zeitung“, konnte als erste Zeitung wenige Tage nach dem Tode des Abgeordneten Hofrichter mitteilen, daß die „Köln-er Opposition“ Dr. Liebknecht aufstellen werde. In der entscheidenden Generalversammlung wagte man allerdings mit Dr. Liebknecht nicht hervorzutreten, der nur wenige Stimmen erzielt haben würde. Deshalb schob man den Genossen Dr. Breitscheid als Gegenkandidaten vor, der sich in völliger Unkenntnis der ihm zugebachten Rolle als Stimmfänger und Waghälter für Liebknecht mißbrauchen ließ. Sofort nach der Generalversammlung setzte dann die Wahlagitator für Liebknecht ein: Sitzungen bei Getreuen, Kundenschriften an die Oppositionellen, flammende Artikel im Duisburger „Kampf“, Agitation in unseren Wählerversammlungen. Die Redaktion des Parteiblattes konnte die oppositionellen Geisteskiner nur auf „illegalen“ Wegen erlangen, das Zentrumsblatt aber erhielt jedes oppositionelle Geheimgeld prompt zugesandt. Sämtliche Erzeugnisse stiegen von Schimpfereien und ehrenrührigen Angriffen auf die Mehrheit. Und das alles geschah, während die „Oppositionellen“, die sorgfältig eine Erklärung darüber vermeiden, ob sie sich der Spartakusgruppe oder der Arbeiterschaft zuzählen, noch Mitglieder der örtlichen Parteiorganisation waren. Sogar eine eigene Wählerversammlung mit Minister als Redner war geplant, scheiterte aber an „widrigen Umständen“ — nicht etwa an behördlichen Schwierigkeiten. In einem Schlussartikel wurden die Genossen aufgefordert, auf dem Stimmzettel den Namen Meerfeld durch Dr. Liebknecht zu ersetzen.

Nus Lübed und den Nachbargebieten.

Dienstag, 9. Januar. Einführung der durchgehenden Arbeitszeit.

Von behördlicher Seite wird jetzt angeregt, die durchgehende Arbeitszeit allgemein einzuführen, um den Verkehrsschwierigkeiten in den Industriestädten zu begegnen. Schon die Einführung der neuen Sommerzeit bedeute ja einen nicht unerheblichen, im großen Ganzen aber gelungenen Eingriff in die alte Zeit- und Arbeitseinteilung. Der 7-Uhr-Abendstempel und die Verkehrsbeschränkungen in seinem Gefolge haben weitere Umwälzungen im täglichen Stundenplan mit sich gebracht. Die Gewöhnung an diese und andere Kriegsmaßnahmen würde zweifellos einen noch weitergehenden, auch im Interesse der Arbeiter liegenden Eingriff erleichtern. Jetzt werde, namentlich in der Großstadt, der wesentlichste Teil der 1/2 oder 3/4 stündigen Mittagspause durch die Fahrt von und zu der Arbeitsstätte in Anspruch genommen. Ein Ausbau der ja bereits vielfach vorhandenen Volks- und Kriegsfüchen, oder auch nur die Bereitstellung von Aufwärmgelegenheit für das mitgebrachte Essen würde eine Verkürzung der Mittagspause auf 1/2 oder 3/4 Stunden ohne weiteres ermöglichen, zugleich aber auch eine wichtige Entlastung des Straßenbahn- und Vorortverkehrs mit sich bringen und endlich dem gesundheitsschädlichen und zerkleinernden „Anstellen“ namentlich der Arbeiterfrauen vor den Lebensmittelgeschäften wenigstens zum Teil steuern. Für die Zeit nach dem Kriege aber würde die durchgehende Arbeitszeit erst eine richtige Siedelungspolitik, die Verteilung von Kleinwohnungen, wenn angängig mit Seimgärten, weiter außerhalb der Stadt ermöglichen, für die doch die erste Voraussetzung sei, daß der Arbeiter früh genug nach Hause komme, um sich dem eigenen Heim und dem eigenen Landstücke widmen zu können. Erst mit der durchgehenden Arbeitszeit aber werde sich vor allem eine tatsächlich ins Gewicht fallende Ersparnis an Licht und Kraft erreichen lassen.

Die Frage sei freilich, ob durch behördliche Maßnahmen die durchgehende Arbeitszeit zur Einführung gebracht werden kann. Dafür scheinen einstweilen die Verhältnisse noch zu verschiedenartig zu sein. Wohl aber ließe sich, namentlich wenn die Behörden und alle diejenigen Großbetriebe, die dazu irgend in der Lage sind, mit gutem Beispiel vorangingen, zunächst wenigstens ein sehr wesentlicher Teil des gewerblichen Lebens auf die durchgehende Arbeitszeit zuschneiden — die ja, wie allgemein bekannt ist, seit vielen Jahren in Amerika und England vorherrscht und auch von zahlreichen deutschen Großfirmen und Werken längst mit bestem Erfolg eingeführt ist, namentlich dann, wenn mit Hilfe der Kommunalbehörden, der Handels- und Handwerkskammern usw. für bestimmte Gewerbebezirke Vereinbarungen getroffen werden könnten.

Welchen Frieden braucht die Arbeiterschaft?

In dem für Eroberungen eintretenden Teil der bürgerlichen deutschen Presse ist man sehr rührig über die vom Genossen Scheidemann kräftig geförderten Bestrebungen auf Herbeiführung eines baldigen Friedens, der Deutschlands Entwicklungsfreiheit sichern soll, aber auch keine Vergewaltigung der feindlichen Völker will. Auch der „Vorwärts“, der, wie alle Organe der Parteimehrheit, diesen Standpunkt vertritt, ist das Ziel zahlreicher Angriffe von der gleichen Seite. Die Sozialdemokratische Arbeiterschaft, die ihre Aufgabe nicht in erster Linie in der Unterstützung aller Schritte sieht, die zur Beendigung des furchtbaren Völkermordens führen können, sondern in der Bekämpfung der Parteimehrheit, rührt hingegen jetzt ein von den natürlichen Gegnern der Arbeiterschaft kaum beachtetes, vielleicht sogar gar nicht ungerne gesehenes Dasein. Zu den Blättern, die fast jeden Tag eine volle Schale ihres Zornes über Scheidemann ausgießen, gehören die „deutschen Lübedischen Anzeigen“, die genau wie gewisse englische und französische Blätter vor allem einen Verständigungsfrieden verheißt und „Kampf bis zum endgültigen

Der amtliche Kriegsbericht.

W.B. Großes Hauptquartier, 8. Januar. (Amtlich.) Westlicher Kriegsjahresplan.

Bei guter Fernsicht war die beiderseitige Feindtätigkeit an vielen Stellen lebhaft.

Deßlicher Kriegsjahresplan. Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Klare Sicht begünstigte die Kampftätigkeit der Artillerie an verschiedenen Stellen.

Erneute feindliche Angriffe beiderseits der Na wurden restlos abgewiesen.

Nächtliche Vorstöße russischer Jagdkommandos zwischen Friedriksstadt und Chaussee Mikau-Dlai blieben erfolglos.

Bei dichtem Schneegestöber gelang es den Russen, die ihm am 4. Januar entzogene Insel Glendon (nördlich von Muz) zurückzugewinnen. Ein weiteres Vordringen gegen das Weisner wurde verhindert.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Hartnäckig verteidigt der Feind die aus dem Beretzler-Gebirge in die Molbau-Ebene führenden Täler.

Trotz ungünstiger Witterung und schwierigen Geländeverhältnissen in dem zerklüfteten Waldgebirge drängen unsere Truppen ihren Gegner täglich Schritt für Schritt zurück. Auch gestern wurden beiderseits des Casinu- und Susita-Tales verdrängte, stark ausgebaute Stellungen im Sturm genommen und trotz verzweifelter Gegenstöße gehalten.

Secresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madensen.

In Ausnutzung ihres Sieges drängen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen weiter nach Norden vor und erreichten, feindliche Nachhutentwürfe, den Putna-Abchnitt, dessen jenseitiges Ufer der Feind in einer neuen Stellung hält.

Beiderseits von Fundeni ist der Feind in die Linie Carangeni-Manesti geworfen. Garleasta wurde gekürrt und gegen nächtliche Angriffe gehalten.

Die gestern gemeldete Beute hat sich auf 99 Offiziere, 5400 Mann, 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre erhöht.

Mazedonische Front.

Nichts Wesentliches. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Siege“ predigen, obwohl sie doch wissen müssen, daß dann der Krieg wohl noch jahrelang dauern könnte, ohne daß der Ausgang ganz sicher ist, ganz abgesehen von den ungeheuren weiteren Opfern an Gut und Blut, welche noch von den Völkern zu bringen wären. Heute veröffentlicht das Lübedische Amtsblatt einen Artikel mit der Ueberschrift: „Welchen Frieden braucht die Arbeiterschaft?“ Darin heißt es:

„Herr Scheidemann und der von ihm jenseitige Vorwärts führen seit Wochen und Monaten einen unentwegten Kampf für den völkerverheerenden Sozialismus ihrer Auffassung. Sie möchten dem deutschen Volke Frieden aufreden, der in verständlichem Gegensatz steht zu den Auffassungen, die das deutsche Volk, mit Ausnahme enger pazifistischer Kreise, die Voraussetzungen eines deutschen Friedens empfindet. Diese Tatsache beehrt aber Herrn Scheidemann wenig. Ihm ist die volle Preisgabe unserer Eroberungen, ohne praktischen Nutzen für die Zukunft daraus zu ziehen, ein Ding der Selbstverständlichkeit. Diese Scheidemannsche Ueberzeugung wurzelt so tief, daß er glaubt, selbst die Reichsregierung immerfort für seine Friedensformel in Anspruch nehmen zu können. Was französisch ist, soll französisch, und was belgisch ist, soll belgisch bleiben.“ So Herr Scheidemann. Ganz anders, dünkt uns, denkt der deutsche Arbeiter. Er will sich nicht dafür geschlagen haben, daß Deutschland schließlich seinen Feinden aufs neue die Gelegenheit verschafft, das belgische Tor für einen zukünftigen Krieg besser auf Angriff und Verteidigung einzurichten und zu verbarrikadieren. Der deutsche Arbeiter, dessen Verständnis für nationale Notwendigkeiten sich im Kriege so glänzend bewährt hat, ist trotz der deutschen Sozialdemokratie nüchtern genug geblieben, um zu erkennen, daß Deutschlands Zukunft nur durch tatsächliche Sicherungen, wie sie uns der Krieg in die Hand gegeben hat, vor neuen wilden Ausbrüchen des Hasses und der feindlichen Volksleidenschaften gesichert werden kann.

Der zweite Grundsatz des Scheidemannschen Friedensprogramms lautet entgegengesetzt: „Ein jeder trage seine Last.“ Würde uns der Abschluß dieses furchtbaren Ringens die Bewirkung dieses sozialistischen Gedankens für Deutschland bringen, so könnte sie keinen schwerer und nachhaltiger treffen als gerade den deutschen Arbeiter. Zu der Unklarheit der nationalen Zukunft träre der wirtschaftliche Niedergang Deutschlands. Wenn uns der Krieg eine Hundertmilliardenschuld aufbürdet und keine Entlastungsmöglichkeiten durch Kriegsentwässerungen, Handelsverträge usw. bleiben, dann wird das deutsche Volk schwer und lange arbeiten müssen, um die ungeheure Kriegsschuld zu tilgen. Durch Beiführen allein ist die erforderliche Verzinsung und Amortisation gewiß nicht zu tilgen. Rohmaterialien und Lebensmittel aller Art, Kohlen und Brot würden schließlich belagert werden müssen, um den Staatsbankrott zu verhindern. Verteuerung der Produktion und damit der Niederbruch der Industrie einerseits, die Vervieglung unserer heutigen hohen Lebensmittelpreise zum anderen — das etwa würden die traurigen Folgen des Friedensprogramms sein, wie es die Hüter des deutschen Sozialismus als Verheißungswort dem deutschen Volke vorhalten. Gerade der deutsche Arbeiter hat das lebendigste Interesse daran, solche Entwicklungsmaßnahmen zu verhindern, die auf das schwerste auf die Lohnverhältnisse und die gesamte Lebenshaltung des deutschen Volkes drücken müßten. Soll das Glend des Krieges nicht verewigt werden, dann muß das Ziel unserer Kriegführung bleiben: durch Sieg hindurch zu einem deutschen Frieden, der uns eine neue Blüte der deutschen Wirtschaft eröffnet und uns Gewähr gibt, daß ein neu erstehendes Deutschland nicht wieder von der hohen Höhe seiner Entwicklung herabgeworfen werden wird. Die Parole: „Jeder trage seine eigene Last“ ist jedenfalls die volks- und arbeiterschaftliche, die überhaupt als Kriegszieleforderung erhoben werden kann. Sie ist unseres Erachtens erheblich gefährlicher, weil in ihrer Wirkung für uns verhängnisvoller, als alle Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz dem deutschen Volke in der Zukunft nur werden können.

Mancher Fraktionsgenosse des Herrn Scheidemann bringt den Mut der Entzagung nicht auf, der zum Scheidemannsrieden gehört, weil aber die deutsche Arbeiterschaft — unbekümmert um ihre Parteizugehörigkeit — in der Friedensfrage sich nicht nicht ausgeben kann um weltfremder Theorien willen. Der Geist des Scheidemannsriedens ist aber nicht nur gefährlich, er bringt uns auch nicht dem Kriege näher.

Es ist bezeichnend, daß der französische Sozialistenkongreß aus der Tatsache des deutschen Friedensangebotes die Nähe des französischen Sieges folgert. Selbst die sozialistischen Kreise Frankreichs vermögen sich diesem Trugschlusse nicht zu entziehen. Sie sind weit davon entfernt, der Herrunft, die Herr Scheidemann predigt, ihr Ohr zu leihen. Am der Wahrheit zum Siege und damit dem Kriege zum Ende zu verhelfen würde ein stärkerer kommen müssen. Hindenburg heißt dieser Friedenssüchtigen Schwertes Macht und unserer Unterwerboote Schreden werden erfolgreicher für den Frieden werden, als Scheidemanns völkerverheerende Reden es vermöchten.“

Die Gedankengänge der deutschen Arbeiterschaft sind schon in den vergangenen Friedenszeiten den „Lübedischen Anzeigen“ fremd gewesen; sie sind es im Kriege noch viel mehr. Die Arbeiter wissen ganz genau, daß die Bewirkung der Eroberungspläne, wie sie auch in engen Kreisen in Deutschland bestehen, die im Zusammenhang damit von einem deutschen Frieden reden, der Gesamtheit nichts nützen, sondern nur im Gegenteil dem Völkerverheerung nach dem Kriege noch weitere Nahrung geben würden, wenn ihre Bewirkung überhaupt durchzuführen wäre. Der deutsche Arbeiter ist tatsächlich „nüchtern genug geblieben“, um zu erkennen, daß der Friede, den er braucht, vor allem ein baldiger, auf Verständigung beruhender Friede sein muß. Und dafür wirkt auch Scheidemann unter lebhafte Zustimmung der deutschen Arbeiterschaft. Dafür, daß die deutsche Regierung gleichfalls eine solche Verständigung wünscht, zeugt das Friedensangebot, und in seiner letzten Kundgebung spricht gleichfalls der deutsche Kaiser davon, daß die Gegner die Verständigung abgelehnt haben und daß die Waffen sie dazu, also zur Verständigung, zwingen sollen.

Besonderes Mißfallen des Amtsblattes hat Scheidemanns Wort gefunden: „Jeder trage seine eigene Last.“ Sollte man etwa Friedensverhandlungen an der Frage der Zahlung einer Kriegsentwässerung scheitern lassen und Menschen dahinschlachten lassen, bis eine solche in der gewünschten Höhe zustande würde? Dafür wäre die Arbeiterschaft sicherlich nicht zu haben. Daß die Last des Krieges nach Friedensschluß auch in Deutschland noch lange schwer empfunden wird, ist ungewisselhaft. Aber es wird an der Arbeiterschaft liegen, alles einzusehen, um zu verhindern, daß man versucht die weniger Bemittelten durch Steuern auf Lebensmittel und Verbrauchsartikel zu belasten. Daß ihnen dabei das Lübedische Amtsblatt zur Seite stehen wird, ist nach früheren Erfahrungen jedoch recht wenig anzunehmen. Die Schwarzmalerei von Deutschlands angeblichem Niedergange beim Frieden ohne große Kriegsentwässerung wirkt nicht auf die mächtigen denkende Arbeiterschaft, zumal sie die Absicht deutlich erkennen läßt. Auch die höchst bedauerliche Tatsache, daß die französischen Sozialisten in der Kriegszeit so wenig im sozialistischen Geiste für die Beendigung des Krieges getan haben, kann die deutsche Arbeiterschaft nicht von dem als richtig erkannten Wege abbringen.

Von den Stiftungen Senator Boffehis hat der Senat auch dem Kaiser Mitteilung gemacht, der darauf telegraphisch antwortete, daß die Stiftungen der freien und Hansestadt Lübed ihren im Dienste des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde treu bewährten Söhnen und den Hinterbliebenen der Gefallenen reichen Segen bringen möge.“

Liefert die alten Witzabteiler ab. Es ist hinreichend bekannt, daß schlecht wirkende Witzabteiler dem Gebäude, das sie schützen sollen, nicht nur keinen Schutz bringen, sondern ihm geradezu zur großen Gefahr werden, indem sie die Witz anstatt in die Erde, in das Gebäude selbst ableiten und, wenn nicht schlimmeres, so doch große Zerschütterungen verursachen. Überhaupt ist die Notwendigkeit der Verwendung von Witzabteilern in einer größeren Stadt nicht zu überschätzen, da die vielen Fernsprecheleitungen und die Leitungen der Straßenbahn hinreichende Belastungen geben, den Witz aufzufangen und abzuleiten. Es sei deshalb jedem anbeingegeben, seine Witzabteileranlage prüfen zu lassen und sie bei unbedeutendem Befund einfach zu entfernen und das Kupfer der öffentlichen Metallsammlung auszuführen. Nach der Bekanntmachung des Polizeiamtes ist die Polizeikasse bis auf weiteres während der Geschäftstunden zur Metallannahme geöffnet. Für Altmaterial aus Kupfer werden 170 Mk. für das Kilogramm bezahlt.

Starker Schneefall herrschte gestern in den Nachmittags- und Abendstunden. Heute ist die ganze Landschaft in eine weiße Schneedecke gehüllt, doch zeigen sich schon Anzeichen ihrer Auflösung.

Eine große Spiegelscheibe des Warenhauses von Rudolph Karstadt in einem nach der Breiten Straße hin gelegenen Schaufenster wurde heute mittig von einem Soldaten mit dem Seitengewehr ohne erkennbaren Grund zerrümmert. Der Täter wurde zur Wache gebracht.

Die Zentrale und die Abteilung Liebesgaben (Kleiderausgabe) vom Roten Kreuz sind von Montag, den 8. Januar, wieder wie gewöhnlich geöffnet: Werktags von 10-1 Uhr; die Abteilung für Liebesgaben bleibt Freitags und Sonnabends geschlossen.

Vollständiges Konzert. Unter dem Namen Operabend hat Herr Dr. Göhler in dem vollstündigen Konzert am Mittwoch eine Reihe der schönsten Werke aus Opern älterer und neuerer Zeit zusammengestellt. Die Vortragsfolge umfaßt je drei Balletstücke von Rameau und Gretry in der feinen und interessanten Bearbeitung von Bloch, ferner die Overtüren zu „Alceste“, „Entführung aus dem Serail“ und zur „Weißen Dame“. Ballettmeister von Cherubini und Rubinstein u. a. m. Der Musikfreund wird einige sehr selten gespielte und fast schon vergessene Tonstücke hören.

pb. Diebesgut. Bei zwei hier in Haft befindlichen Dieben wurde eine Korbfische, enthaltend 10 Liter Essig, und eine Korbfische, enthaltend einige Liter Pfeffermüchler, gefunden. Die Diebe wollen beide Korbfische aus einem Laden vor dem Burgtor gestohlen haben. Da der rechtmäßige Besitzer bisher nicht ermittelt ist, werden Personen, die sachdienliche Angaben machen können, ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. Geflügeldiebstahl. In der Nacht zum 7. ds. Mts. sind von dem Gewese eines Hufners in Krumbek 21 Hühner und 7 Enten gestohlen worden.

Hamburg. Tödllich verunglückt ist am Freitag auf der Reiherritz-Schiffswert der Metallarbeiter Heinrich Mayer. Der Verunglückte stand im 49. Lebensjahre. Seit mehr als zwei Jahrzehnten war er Mitglied der sozialdemokratischen Partei Hamburgs und des Metallarbeiterverbandes. In beiden Organisationen hat Heinrich Mayer stets seine Schuldigkeit getan.

Hamburg. Mord und Selbstmord. Ein junges Ehepaar, das im Hause Hofstraße 6 eine Wohnung innehatte, geriet in der Nacht zum Sonntag miteinander in Streit. Sonntag mittig war die Wohnung noch verschlossen und drinnen alles ruhig, worauf die Deffnung veranlaßt wurde. Man fand die Frau im Bett und den Mann in der Küche auf dem Fußboden entseelt vor. Die Todesursache war, wie der geöffnete Gashahn bewies, bei beiden Gasvergiftung gewesen. Nach dem Befund ist anzunehmen, daß der Mann den Gashahn aufgedreht hat, um seine Frau und sich zu vergiften.

Apenrade. Beim Brande eines Geschäftes tödllich verunglückt. Seinen Verletzungen erliegen ist der Landmann Tonering, der beim Brande seines Geschäftes Riegelund von einem einströmenden Feuer getroffen wurde.

Soziales.

Hilfsdienstgesetz und Reichswahnenhilfe. Der Deutsche Bund für Mutterdienst hat an den Bundesrat die Bitte gerichtet, eine Verordnung zu erlassen, durch welche die minderbemittelten Mütterinnen...

In der Begründung wird zunächst auf die außerordentlich günstige Wirkung der Kriegswahnenhilfe hingewiesen, der es zu verdanken ist, daß die Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich...

Die Ausdehnung der Reichswahnenhilfe auf die Familien der Hilfsdienstpflichtigen würde aber auch noch aus einem anderen Grunde einen Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit darstellen. Viele Klassen hatten vor Kriegsbeginn in ihren Statuten...

Genossenschaftsbewegung.

Der Kettenhandel blüht noch immer!

Als beim Ausbruch und im weiteren Verlaufe des Krieges eine immer größere Knappheit an Lebensmitteln eintrat, nahm der Zwischenhandel eine durchaus ungesunde und volkswirtschaftlich schädliche Ausdehnung an.

Schleunigen, um das Kapital für sofort wieder zu neuen Unternehmungen zu verwenden, so geht die Ware an den ersten Abnehmer über, der seinerseits hohe Ankaufspreise anlegen kann...

Der Gesetzgeber ist gegen das „Kettenbilden“ mit einem großen Apparat von Verfügungen aufgetreten, hat aber seinen Zweck bisher nur sehr unvollkommen erreicht.

Nach einer Auslegung von berufener Seite kann der Kettenhandel als Preiswucher bestreift werden, und zwar nicht nur bei Lebens- und Futtermitteln...

Leider ist der Kettenhandel, trotz aller polizeilichen und gerichtlichen Maßnahmen, noch immer nicht beseitigt oder auch nur wesentlich eingeschränkt worden.

gesprochen einem Wiener Geschäftsmann nachgefragt, daß er zu zwei Frauen in nahen Beziehungen gestanden habe und Vater eines unehelichen Kindes sei.

Aus Nah und Fern.

Im Zerain töbete am Sonntag ein 38 Jahre alter Dresdener Katssekretär seine fünf und neun Jahre alten Kinder und dann sich selbst.

Er mordet aufgefunden wurde am Sonnabend vormittag in der Dresdener Heide die 23jährige Pflegerin am Johannstädter Krankenhaus in Dresden, Alma Krille.

Die Schusterwerkstatt des schwedischen Lebensmittelamtes. Aus Anlaß der fortgesetzt steigenden Leder- und Schuhpreise beabsichtigt, wie „Svenska Dagbladet“ meldet, das Lebensmittelamt von Stockholm, zu Anfang des neuen Jahres eine größere Schuhmacherwerkstatt im Zentrum der Stadt zu eröffnen.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Steffing.

Aus dem Gerichtssaal.

„Wenn mühte sich ein Viertel der Menschheit schämen.“ Ein Wiener Bezirksrichter hat in einem Ehrenbeleidigungsprozeß ein Urteil gefällt, das jedenfalls in der Öffentlichkeit noch viel besprochen werden wird.

Inferate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolge rechnet, inferiere in „Lübecker Volksboten“.

Metallablieferung.

Die Polizeistelle wird bis auf weiteres während der Geschäftsstunden (9 bis 1, 3 bis 5 Uhr) freiwillig abzuliefernde Gegenstände auf Kupfer, Messing, Zinn, Bronze, Neusilber, Silber, Gold, Platin, Nickel und Stahl zu den vorerwähnten Preisen entgegenzunehmen.

Das Polizeiamt. (6830)

Ernährungsausschuss.

Verkauf in der Markthalle heute u. folgende Tage:

Aepfel Pfd. 65 Pfg. Verkauf an jedermann. (6822)

Ihre Verlobung rufen an: Hedwig Liebschner Otto Passarge Zwicken Lübeck

Gesucht ein Schneiderlehrling. J. Voß, Schneidermeister, Kleine Gröpelgrube 13. (6819)

Lehrmeister-Bibliothek

empfehlen wir besonders folgende Bändchen:

- Das Gemäch der Genüß ... 40,-
Das Gemäch der Trübsal ... 20,-
Gute u. Schlechte Art des Gutes ... 40,-
Die Trübsalüberwindung ... 20,-
Kerzen des Lebens im Haushalt ... 20,-
Pflanze ... 20,-
Königlicher Scherenschnitt ... 20,-
Kunstabhandlung ... 40,-
Königliche Scherenschnitt ... 40,-
Die Kunst der Tischlerei ... 20,-
Kunst des Schneidens ... 20,-
Kunst des Sagens ... 20,-

Buchhandlung von

Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Sof. od. spät. 2, 3 u. 4 R. W. mit u. ohne Bad. (6824) Näh. Schwart. Allee 30.

Gesucht zum 1. April von zwei älteren Leuten 2- oder 3-Zim. Wohnung ev. mit kleinem Stall oder Haus zu kaufen. Ans. u. M W 47 an die Exp. (6825)

Halentelle, Kamin, Marder, Fuchs, Iltis u. Bierte- u. Kuhhaare sowie alle anderen Tiere lauft zu den höchsten Tagespreisen (6820) D. Wagner, Holstenstr. 8.

Knochenverkauf.

Mittwoch, d. 10. Januar 1917 Nr. 10401 - 10600 p. 2-4 II. nachm. 6828 Paul Lohrmann.

Volksküche. 6827 Mittwoch, 10. Januar: Kohlsuppe mit Kartoffeln. Donnerstag, 11. Januar: Bohnenluppe mit Kartoffeln. Freitag, 12. Januar: Saure Suppe mit Röhren u. Kartoff.

Meggendorfer-Blätter. München & S. Zeitschrift für Humor und Kunst. 3 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.-. Kein Besucher der Stadt München sollte es vermissen die in den Räumen der Redaktion, Jacarandstraße 41/43 befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Feldpostbriefe 5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg. Feldpostarten 10 Stück 10 Pfennig hält vorrätig Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Drucksachen aller Art

fertigt an Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

Das Grundübel. Separatdruck von fünf Artikeln aus der Dörmunder „Arbeiter-Zeitung“ in der sie im Monat Juli 1916 erschienen sind. Von A. Gerisch. - Preis 15 Pfg. - Zu haben: Buchhandl. Fr. Meyer & Co. Johannisstr. 46.

Der Friede und die Internationale. Von Hugo Poetzsch. Preis 10 Pfg. Buchhlg. Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Vorträge der Oberschulbehörde. Prof. Dr. W. Bräusch: Der elektrische Strom. Vier Vorträge (6831) am 12. Januar, 19. Januar und 26. Januar u. am 2. Februar 1917.

Sozialdemokratische Frauen. Morgen, Mittwoch, 16. Januar abends 8 1/2 Uhr Vortrag v. Kriegsgedichten vom Genossen Bromms im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52. Um zahlreichem Besuch bittet Die Eisenarbeiterin.

Hansa-Theater. Täglich: (6826) Der fidele Bauer. Vorverkauf Sager, Kohlmarkt.

Stadttheater. (6830) Dienstag, den 9. Januar 1917 Die versunkene Glocke. Schauspiel von G. Hauptmann.

Operette von E. Kálmán. Donnerstag, d. 11. Januar 1917 Zum letzten Male: Hoffmanns Erzählungen. Oper von J. Offenbach. Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Ernährungsfragen.

Sozialdemokratische Ernährungsvorschläge. Der Berliner Stadtverordneten-Sitzung vom Donnerstag lagen zwei Anträge über Ernährungsfragen vor. Von den bürgerlichen Fraktionen war ein Antrag eingebracht worden, der sich dagegen wendet, daß Reichsorganisation und Zentralerkaufsgesellschaft der Gemeindeverwaltung durch Beschlagnahmen in den Arm fallen, und der ferner dagegen protestiert, daß jetzt den Gemeinden der Abschluß von Lebensmittelkaufverträgen übertragen wird, ohne daß diese eine solche Aufgabe unter den obwaltenden Verhältnissen lösen können.

Die Zuführung der Nahrungsmittel nach den Bedarfs-gemeinden ist durch Vereinerung der Erzeuger zu örtlichen Zwangsverbänden sicherzustellen. Diese Verbände sind verpflichtet, die von ihnen erzeugten Nahrungsmittel nach Abzug des gesetzlichen zulässigen Eigenverbrauchs nur an die Bedarfs-gemeinden unter den vom Kriegsernährungsamt festzusetzenden Bedingungen zu liefern. Das Reich gibt dabei als einheitliches Versorgungsgebiet, das durch Ausfuhrverbote einzelner Landesteile oder Gemeinden nicht getrennt werden darf.

In der Verhandlung wurde die ganze Misere der Lebensmittelversorgung gründlich beleuchtet und man kann nicht sagen, daß Herr v. Bardeß dabei gut abkam. Aus der Rede des Oberbürgermeisters Werntz ist erwähnenswert: Das Mittel, die Viehzucht durch abermalige Erhöhung des Viehpreises zu heben, hat sich wiederholt als zu kurzfristig erwiesen, als daß wir darauf unsere Hoffnung setzen könnten.

Der Gesundheitszustand der deutschen Armee im 2. Kriegsjahre.

Nach Beendigung des ersten Kriegsjahres konnten bereits sehr erfreuliche amtliche Feststellungen über den Gesundheitszustand der deutschen Heere veröffentlicht werden.

Die Befürchtung lag nahe, daß sich im zweiten Kriegsjahre die lange Dauer der Kriegstrapazen und Kämpfe, sowie eine vielleicht geringere Güte der Ersatzmannschaften in einer Verschlechterung der Gesundheitsverhältnisse bemerkbar machen würden.

Glücklicherweise ist dies nicht eingetreten; im Gegenteil hat sich der allgemeine Gesundheitszustand des Feldheeres dank der noch immer verbesserten militärärztlichen Fürsorge weiter bedeutend gehoben. Im ersten Kriegsjahre betrug der durchschnittliche Monatskrankenabgang bei den Truppen, berechnet auf Tausend der Kopfstärke 120, im zweiten nur noch 100.

Der Jahresabgang an Kriegsfeinden oder sonstigen bemerkenswerten Krankheiten betrug, gleichfalls berechnet auf je 1000 der betreffenden Kopfstärke:

Table with 3 columns: Disease Name, I, II. Diseases include Typhus, Malaria, Cholera, etc.

Während die meisten Krankheiten zeigen einen deutlichen, z. T. erheblichen Rückgang.

Die Kriegsfeinden, Typhus, Cholera und Typhus sind dank den Schutzimpfungen und sonstigen hygienischen Maßnahmen teils ganz erloschen (Typhus), teils sehr vermindert, namentlich der Typhus. Das will um so mehr besagen, als das zweite Kriegsjahr die Truppen viel weiter in ungesunde, schlecht versorgte Gegenden nach Osten und Südosten geführt hat.

Bei Typhus, Cholera und Typhus spielt neben dem Trinkwasser auch die Güte und Sorgfalt der Ernährung eine Hauptrolle. Die Zahlen beweisen, wie auch sie sich vervollkommen hat. Seit November 1915 sind an Cholera überhaupt nur noch vereinzelte Fälle vorgekommen.

Malaria und Wechselfieber, sowie Diphtherie haben etwas zugenommen. Bei letzterer Krankheit ist die gleiche Beobachtung auch für die Zivilbevölkerung gemacht worden; es handelt sich also um eine große epidemologische Wellenbewegung, deren letzte Ursache noch strittig ist.

Wunden wir uns nun zu den Verwundeten. Die Mittel der Zerstörung sind in diesem Kriege immer zahlreicher und wirksamer geworden; also hätte man auch in dieser Hinsicht von dem zweiten Kriegsjahre eine Verschlechterung der Heilerfolge bei den Verwundeten erwarten können. Hingegen gelangen von letzteren, abzüglich der Gefallenen und ihren Wunden Erlegenen, rund 70 Prozent zur Front zurück; bei nur 6,4 Prozent tritt Dienstunbrauchbarkeit ein, und der Rest verbleibt als garnison- und arbeitsverwendungs-fähig beim Heere.

Von allen in Heimatslazarette kommenden verwundeten und kranken Angehörigen des Feldheeres werden rund 90 Prozent wieder dienstfähig (kriegs-, garnison- und arbeitsverwendungs-fähig). Die Sterblichkeit beträgt nur ein Prozent, während der Rest von 9 Prozent dienstunbrauchbar wird; z. T. sind das jedoch Personen, die zunächst beurlaubt,

in Kurorte usw. gesandt, später aber wieder dienstfähig werden. Die Prozentzahl der Dienstfähigen ist also tatsächlich noch etwas höher als angegeben.

Zum Schluß sei noch mitgeteilt, daß die Zahl aller seit Kriegsbeginn erblindeten Heeresangehörigen jetzt rund 1250 beträgt.

Wenn Deutschland an der Jahreswende mit Dankbarkeit und Trauer all der Tapferen gedenkt, die für das Vaterland das Leben einsetzten und dahingaben, so kann es andererseits auch ruhig und zuversichtlich in die Zukunft blicken; für seine Verwundeten und Kranken wird mit stetig wachsendem Erfolge gesorgt, und die Gesundheit seiner Heere ist auf das Beste behütet.

Aus der Partei.

Die Tagung der Parteioption in Berlin war nach einem uns zugegangenen Bericht von 19 Reichstagsabgeordneten und 188 Delegierten besucht, die nach ihrer Angehörigen 72 Kreise vertraten. Unter ihnen befanden sich 34 Anhänger der Spartacusgruppe und 4 Anhänger der Gruppe internationaler Sozialisten Deutschlands, für die der frühere Parteisekretär und Landtagsabgeordnete Julian Borchardt verantwortlich zeichnet. Die Spartacusgruppe war am Tage vorher bereits zusammengetreten, um die Bedingungen der Teilnahme an dieser Oppositionskonferenz festzulegen. Nach einer Begrüßung durch Ledebour zog Haase zunächst scharf gegen den Parteivorstand, die alte Fraktion und den jetzigen „Vorwärts“ zu Felde. Neues bot er nicht. Zum Schluß forderte er auf, die Opposition solle sich im Rahmen des Parteistatuts zusammenschließen und innerhalb der Partei für den alten sozialdemokratischen Geist wirken.

Das Eiweißkrästel.

Die Ernährungsfrage steht im Mittelpunkt der Erörterungen. Im Parlament und am Stammtische, im Salon und in der Mansarde wird darum gestritten, wieviel Eiweiß, Fett und Stärke für die Erhaltung des Lebens nötig sind. Die Führer der Wissenschaft ziehen in Schlachordnung gegeneinander auf mit dem Feldgeschrei: „Biel oder wenig Eiweiß.“ Wir aber wollen die Leser hinter die Front dieses Kampfes führen, wo der Forscher mit Probiergläsern und Reoborten, mit Versuchen an Menschen und Tieren dem Geheimnis der Eiweißernährung nachspürt.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewskij.

62. Fortsetzung. „Sm! Ja! Aber was wollte ich doch erzählen? Ich kann nicht darauf kommen; sie war ein solch leidenswertes Geschöpf.“ fuhr er fort, als verfiel er in Nachdenken, und lenkte den Kopf, „ganz krank; sie liebte es, Bettler zu beschenken und dachte stets an das Kloster; einmal vergoß sie Tränen, als ich mit ihr darüber sprach, ja, ja, ich weiß noch, noch sehr gut! Sie war auch keine Schönheit, an sich, und ich weiß wirklich nicht, weshalb ich damals Zuneigung zu ihr fühlte, vielleicht deshalb, weil sie stets krank war — wäre sie lahm, oder mit einem Höcker bedeckt gewesen, so würde ich sie vielleicht noch mehr geliebt haben.“ Er schaute sinnig. „Es war so eine Art Frühlingstraum.“ „Nein; das war kein Frühlingstraum,“ antwortete Dunja warm.

unverträglich werden. Es war indes noch eine unaussprechbare Angelegenheit, welche auf die eine oder andere Weise, aber jedenfalls heute noch zur Entscheidung gebracht werden mußte — dies hatte er bereits beschlossen, als er erwachte; und nun freute er sich der Tat.“ „Ich muß dich,“ begann er ernst und trocken, „allerdings um Verzeihung bitten, Dunja, wegen des gestrigen Vorfalls, doch erachte ich es für meine Pflicht, dich wiederum daran zu erinnern, daß ich von meiner eigenen Ansicht deshalb nicht abgehe. Entweder ich oder Ljuschin! Mag ich ein Glender sein; du sollst es nicht werden. Es handelt sich hier nur um eine einzige Person! Wenn du jenen, Ljuschin, heiratest, so werde ich mit diesem Schritt aufhören, dich als meine Schwester zu betrachten.“ „Kodja, Kodja! Das ist ja wieder ganz dasselbe, was du gestern jagst!“ rief Pulcheria Alexandrowna schmerzzerfüllt aus, „weshalb nennst du dich immer einen Glender; das kann ich nicht ertragen! Schon gestern ganz dasselbe.“ „Lieber Bruder,“ nahm Dunja fest und unbewegt das Wort, „es handelt sich in der ganzen Angelegenheit um einen Irrtum deines Verstandes. Ich habe diese Nacht darüber nachgedacht und den Irrtum entdeckt. Er liegt lediglich darin, daß du meinst, ich bringe mich jemandem, oder für jemand zum Opfer! Dies ist ganz und gar nicht der Fall. Ich heirate einfach in meinem eigenen Interesse, da mir allein das Leben zu schwer wird; aber darüber werde ich natürlich glücklich sein, wenn sich mir Gelegenheit zeigen sollte, den Meinen nützlich werden zu können. Dennoch ist dies indessen nicht mein wichtigster Beweggrund.“ „Sie läßt,“ dachte er bei sich, mit höchstem Ausdruck wieder an seinen Fingernägeln tauchend. „Ein stolzer Charakter! Sie mag nicht zugeben, daß sie Wohlthaten erweisen will. O, niedrige Seelen! Sie lieben, wie sie hassen. O, wie ich; ich hasse sie alle!“ Mit einem Wort, ich werde Peter Petrowitsch heiraten.“ fuhr Dunja fort, denn ich kann von zwei Weibern nur das Kleinere wählen. Ich bin fest entschlossen, ehrenhaft alles zu erfüllen, was er von mir erwartet; ich werde ihm darin hoffentlich nicht enttäuschen. Weshalb lächelst du hierbei?“ Sie atmete stark, in ihren Widen funkelte der Zorn. „Du willst alles erfüllen?“ fragte er, gittig lächelnd. „Bis zum äblichen Grabe, ja. Die Manieren und die Form der Werbung Peter Petrowitschs haben mir bewiesen, was er heizigt. Er schätzt sich selbst hoch, viellecht zu hoch, aber ich hoffe, er wird auch mich schätzen — du lächelst wiederum.“ „Weshalb lächelst du wieder?“ Du läßt, Schwester, du läßt mich schätzen, lediglich aus weiblchem Eigenfian, und um dich vor mir zu behaupten. Du läßt mich schätzen; ich habe ihn geliebt und mit ihm geheiratet. Du verkaufst dich ihm wohl nur für sein Geld, jedenfalls — handelst du niedrig, und ich bin froh, daß du wenigstens noch erroten kannst.“

„Es ist nicht wahr, ich lüge nicht!“ rief Dunja, ihre Selbstbeherrschung verlierend; „ich habe mich ihm nicht verlobt, ohne überzeugt gewesen zu sein, daß ich selbst ihn werde achten können. Zum Glück kann ich mich davon sicher und gerade heute überzeugen! Ein solcher Bund ist keine Niedertracht, wie du sagst. Aber selbst wenn du recht hättest, wenn ich mich in der Tat zu einer verwerflichen Handlung entschloße — wäre es dann nicht immer heillos von dir, so mit mir zu sprechen? Weshalb forderst du von mir einen Heroismus, den du selbst vielleicht nicht einmal besitzest? Das ist ein Despotismus, eine Vergewaltigung! Werde ich jemand, so würde dies nur meine eigene Person sein — ich habe noch niemand gemordet! — Was fürst du mich so an, warum erlebst du?“ Kodja, was ist mit dir? Kodja, mein Lieber!“ „Gott, sie hat ihn ohnmächtig gemacht!“ freizügte Pulcheria Alexandrowna. „Kein, nicht doch! Unfian! Es ist nichts! Der Kopf schwindelt mir ein wenig; es ist keine Ohnmacht, diese werden mir nur durch Euch verursacht. Sm, ja, was wollte ich doch sagen? Auf welche Weise überzeugst du dich denn, daß du ihn wirst achten können, und er dich schätzt; nicht wahr, so jagst du? Du jagst, dies werde heute der Fall sein! Habe ich recht gehört?“ „Maninfa, ganz dem Bruder das Schreiben Peter Petrowitschs,“ verzeigte Dunja. Pulcheria Alexandrowna übergab mit zitternden Händen den Brief, den er mit größter Erwartung entgegennahm. Bevor er ihn jedoch entfaltete, schaute er plötzlich gleichsam verwundert auf Dunja. „Selbstjam,“ sprach er langsam, scheinbar von einem neuen Gedanken durchdrungen, „weshalb bin ich eigentlich in Sorge? Weshalb der ganze Aufriff? Heirat: meinewegen wen du willst?“ Er sprach gleichsam zu sich selbst, aber doch so, daß er vernehmbar blieb, und schaute einige Zeit auf seine Schwester, wie ohne Verstand. Endlich öffnete er den Brief, noch immer mit dem Ausdruck einer bestrebenden Reugier, dann begann er langsam und aufmerksam zu lesen; er las den Brief zweimal durch. Pulcheria Alexandrowna wurde von außerordentlicher Unruhe gequält, auch die anderen erwarteten etwas Ungewöhnliches. „Es scheint mir wunderbar,“ hub Kastrolnikow an, nach einigem Nachdenken seiner Mutter den Brief zurückgebend, ohne sich aber dabei an eine bestimmte Person zu wenden, „er ist ein bedächtiger Mann, ein Rechtsanwält, und seine Sprechweise ist doch so — so gekünstelt — er schreibt auch fast etwas ungewohnt.“ Alle gerieten in Bewegung; dies hatte niemand erwartet. (Fortsetzung folgt.)

Das Eiweiß ist der Träger jeglichen Lebens. Wir kennen wenigstens kein Leben ohne Eiweiß. Bei Pflanzen, Tieren und Mensch ist es die lebendige Substanz. Die Eiweißkörper sind Stoffe, die zwar in Wasser löslich sind, aber nicht wie gewöhnliche Salze, sondern sie sind kolloid, d. h. sie lassen sich nicht durch chemische Hüter hindurchfiltrieren. Für diesen Zustand ist ein bekanntes Beispiel eine Gelatinelösung (überdies ist Gelatine kein Eiweiß). Aus dieser Tatsache geht schon hervor, daß das kleinste Körperchen, in das man sich das Eiweiß mechanisch zerlegt denken kann, die Eiweißmolekel verhältnismäßig sehr groß sein muß; und das ist sie auch. Besteht doch z. B. das Serum-eiweiß des menschlichen Blutes aus 1492 chemischen Atomen. Diese Atome sind wie in allen Eiweißen die Elemente Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel und Stickstoff; letzteres ist der charakteristischste Bestandteil, er ist ungefähr in einer Menge von 16 Proz. in der Eiweißmolekel enthalten. Man darf nun nicht glauben, daß diese Atome in der Eiweißmolekel einen regellosen Aufbau bilden. Sie sind durchaus geordnet — so müssen wir es uns wenigstens vorstellen — wie die Teilchen in einem Mosaikbild. Wie in diesem die verschiedenfarbigen Steine besondere Muster bilden, so treten die fünf genannten Elemente erst unter sich zu verschiedenen Gruppen zusammen, aus denen dann, wie aus Bausteinen das Eiweißmolekel sich zusammensetzt. Diese Bausteine sind die Aminosäuren. Das sind organische Säuren, in denen mindestens eine Atomgruppe aus einem Stickstoff- und zwei Sauerstoffatomen gebildet ist. Die einfachste von ihnen ist das Leimöl (Glutinsäure), so genannt, weil es zuerst aus Leim hergestellt wurde und süß schmeckt; es ist eine Essigsäure, in die die obengenannte Atomgruppe eingetreten ist. Daß das Eiweiß aus diesen Säuren zusammengesetzt ist, läßt sich durch beweisen, daß es bei geeigneter Behandlung mit Chemikalien in die Aminosäuren zerfällt. Zugleich hat der berühmte Berliner Chemiker Emil Fischer aus diesen Aminosäuren eiweißähnliche Stoffe wieder zusammengesetzt; es ist für uns kein Zweifel, daß es dem Fortschritt der Wissenschaft auch gelingen wird, in nicht zu langer Zeit das Eiweiß selbst im Laboratorium herzustellen. Ob die Forscher ihm Leben verleihen können, das wissen wir noch nicht zu prophezeien. Bisher sind ungefähr zwanzig Aminosäuren gefunden. Es ist ausgerechnet worden, daß durch die Verbindung von zwei, mehreren oder allen von ihnen über zwei Billionen chemische Körper (Eiweißsubstanzen) möglich sind. Durch diese Berechnung wird ein Licht geworfen auf die Erklärung der verschiedenen Arten der einzelnen Pflanzen- und Tierarten.

Das Eiweiß selbst ist noch nicht das Leben. Erst dadurch, daß der geistvollste Prozeß des Stoffwechsels sich an ihm abspielt, wird es zur lebendigen Substanz. Solange es lebt, zerfällt es und bildet sich immer wieder neu, bei der einfachsten Pflanze, der Alge, wie bei der Krone der Schöpfung, dem Menschen. Schon lange ist bekannt, daß im Stoffwechselprozeß des Menschen das Eiweiß zerfällt in Harnstoff, Wasser und Kohlenäure. Während die ersten beiden durch die Niere als Harn ausgeschieden werden, entfernt die Lunge mit der Ausatemluft durch die Lungen. Damit diese Verluste, die der Eiweißbestand unseres Körpers fortwährend erleidet, wieder ersetzt werden können, muß ihm wieder Eiweiß in der Nahrung dargeboten werden. Und wichtig ist, daß während die übrigen Nahrungstoffe, Stärke und Fett, sich gelegentlich verteilen können, immer eiweißhaltige Nahrungsmittel dazugeführt werden müssen. Man könnte sich vorstellen, daß man durch einen Versuch am hungernden Menschen schielte, wieviel Eiweiß täglich ersetzt wird, und wieviel deshalb in der Nahrung zum Ersatz gereicht werden muß. Es hat sich aber herausgestellt, daß diese Menge nicht genügt, sondern daß es mehr sein muß, um das Eiweißgleichgewicht herzustellen (oder wie der Physiologe lieber sagt „Stoffgleichgewicht“, weil der Stickstoff das wichtigste Element des Eiweißes ist). Ob diese notwendige Menge 90 oder 118 Gramm beträgt, darum streiten die Forscher, ob es als flüssiges oder pulverisiertes Eiweiß gereicht werden soll, darum streiten Vegetarier und Fleischfreunde.

Das Eiweiß wird vom Menschen vor allem als Fleisch, aber auch in pflanzlichen Nahrungsmitteln, wie in Hülsenfrüchten, geformt. Durch die Verdauung, die im Magen-Darm-Kanal vor sich geht, werden auch die Hülsen, beim Meißel des Bindegewebe, bei den pflanzlichen Nahrungsmitteln die Zellwände zerlegt, gestört. Das geschieht schon im Magen. Aber schon hier wird das Eiweiß auch durch die im Mageninhalt vorhandene Salzsäure und das Verdauungsorgan in sogenannte Peptone übergeführt. Das Pepton ist ein Peptid, nämlich ein Stoff, der ohne sich selbst zu verändern, umzuwandeln einen chemischen Prozeß hervorruft kann. Die Peptone, die im Magen entstehen, sind so löslich, daß sie durch feine Membranen, also auch durch die Schleimhaut des Darms, hindurchgehen können. Man glaubte daher auch schon, daß diese Peptone wirklich als solche von dem Darm aufgenommen und in das Blut überführt werden können. Die neueren Forschungen haben aber gezeigt, daß dies nicht der Fall ist. In Form von Peptonen werden im Darm überführten Peptone weiter durch Darmarterie, die von der Bauchspeicheldrüse und der Darmwand her ausgeschieden werden, weiter in die Bauelemente des Eiweißes, nämlich die Aminosäuren zerlegt. Daß dies der Fall ist, hat man sich auch durch die interessante Tatsache erklären lassen, daß man einem Menschen im Eiweißgleichgewicht erhalten kann, wenn man ihm nur die Aminosäuren, aus denen sich das Eiweiß zusammensetzt, in genügender Menge gibt. Deshalb muß man nicht ungeschicklich Brot der Verlegung sein hatfinden,

wenn doch Eiweiß — nämlich das Körperweiß des Menschen — wieder aus ihm hergestellt werden soll? Da müßte doch eigentlich zureichen, das Eiweiß der Speisen löslich zu machen, damit es durch den Darm hindurchtreten kann. Man überlege sich aber, wieviel verschiedenerartiger Zellen mit verschiedenen Funktionen Eiweiß zu ihrer Ernährung gebrauchen. Leber und Nieren, Gehirn und Muskelfasern, sie alle produzieren verschiedenartige Stoffe, die sie eben nur aus dem Eiweiß herstellen können. Und wie man ein neues Haus nicht aus den Architekturteilen eines alten aufbauen kann, sondern nur aus den Bestandteilen, den Bausteinen, so stellen auch die Körperzellen ihren Lebensstoff aus den Bausteinen des Eiweißes, den Aminosäuren oder mindestens ihren einfachen Zusammensetzungen her. Mit diesem Aufbau aus den einfachen Bestandteilen ist dem Körper die Möglichkeit gegeben, sich ganz genau das jeiner Art eigene Eiweiß zu gewinnen. Denn jede Tierart und jede Pflanzenart, wahrscheinlich sogar jede Zellart, scheint ihr ganz besonderes, artzweiges Eiweiß zu besitzen. Die Möglichkeit, daß alle diese Millionen von verschiedenen Tierarten ihr artzweiges Eiweiß haben können, ist gegeben dadurch, daß eben — wie oben erwähnt — soviel verschiedene Arten von Zusammensetzungen von Aminosäuren möglich sind. Wird dem menschlichen Körper das Eiweiß einer anderen Tierart nicht durch den Darm dargereicht, sondern direkt als Lösung in das Blut eingepflegt, so empfindet er diese ihm artfremde Substanz als Gift und antwortet darauf mit Produzieren von sogenannten Abwehrstoffen wie bei einer Erkrankung durch Bakterienstoffe. Das Eiweiß der Nahrung muß also im Darm zerspalten und dann im Körper in menschliches Eiweiß verwandelt werden, um nicht schädlich zu wirken. Infolge dieser Tatsache konnte sich ein Forscher den Scherz erlauben: die Menschenfleisch nähmen die dem menschlichen Körper zuträglichste Nahrung zu sich.

Mit der Entdeckung, daß der Körper aus einfachen chemischen Stoffen so zusammengesetzte Stoffe wie das Eiweiß aufbauen kann, ist wiederum ein Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Pflanzen hinfallig geworden. Früher nahm man an, daß nur die Pflanzen aus einfachen chemischen Stoffen höher zusammengesetzte bilden könnten, während dem tierischen Körper es nur möglich sein sollte, diese zusammengesetzten Stoffe wieder zu zerlegen. Je mehr man aber in das Stoffwechselproblem eindringt, umso mehr erkennt man, daß auch das Tier synthetisiert — wie man diese aufbauenden Vorgänge nennt — vollziehen kann. Damit es aber seine verschiedenen Eiweißarten bilden kann, müssen ihm, wie es scheint, sehr viele verschiedene Aminosäuren dargereicht werden. Mit Leim, der dem Eiweiß sonst sehr ähnlich im Bau ist, kann man einen Menschen nicht im Stickstoffgleichgewicht halten, weil wie ich jetzt herausgestellt, ihm einige wichtige von diesen Säuren fehlen. Ergänzt man ihm diese hinzu, so kann der Mensch damit vollkommen ernährt werden.

Mit der Erkenntnis, daß zum Ablauf der verschiedenen Lebensfunktionen sehr viel verschiedene Aminosäuren nötig sind, lernen wir verstehen, weshalb der Mensch mehr Eiweiß in der Nahrung gebraucht, als er im Hungerzustande zehrt. Es muß ihm eben ein Gemisch dargereicht werden, in dem sie alle enthalten sind. Das ist beim Menschen wahrscheinlich nur möglich, wenn er tierisches und pflanzliches Eiweiß genießt. Jedenfalls gebraucht die Hirnzelle andere Stoffe als die Muskelzelle. So erklärt sich vielleicht die durch nichts hinwegzudeckende Tatsache, daß die städtische Bevölkerung der Industrie- und Gewerbetätiger anders zusammengesetzte Nahrung zu sich nimmt als die Landbevölkerung, daß sie Fleisch den pflanzlichen Nahrungstoffen vorzieht. Wahrscheinlich weiß das Fleisch die zu ihrer Art der Arbeit nötigeren Stoffe enthält. So würde die Supremat der Kriegsernährungsamtlichen, zur Verbesserung der Vorkämpfer zurückzuführen, vielleicht dem ganzen wirtschaftlichen Aufschwung der Menschheit den Todesstoß verleiht. Um diese Frage zu entscheiden, dazu bedarf es noch eines langen verständnisvollen Zusammenarbeitens der Laboratoriumsforscher und der Sozialhygieniker. Viele werden durch Kassenrechnungen und Vergleiche der Ernährungsweise und der Arbeitsverhältnisse der verschiedenen Völker und Bevölkerungsklassen eine Ueberzeugung gewinnen, wie die Arbeitsleistung und Ernährung im Zusammenhang stehen. Für die Fragestellung bei dieser Forschung werden Ihnen die Ergebnisse der modernen Eiweißforschung wertvolle Hinweise geben. Nicht der Krieg mit seinem Zwangsvegetarismus wird die Entscheidung liefern — dieses Experiment wird durch zwei andere Einflüsse gehindert — nur wissenschaftliche Arbeit in ruhiger Friedensstille kann die letzten Schleier wegziehen, die das Eiweißproblem heute noch verhüllen.

Eine Erinnerung.

Der frühere König von Birma, Thibaut, ist, wie die „Times“ aus Somban melden, am 10. Dezember in Katnagiri an der Westküste Vorderindiens, wo er seit der Eroberung Ober-Birmas durch die Engländer im Jahre 1855 in der Verbannung lebte, gestorben. Durch diese Mitteilung wird eine Episode aus der Geschichte der englischen Eroberungen ins Gedächtnis gerufen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts empfand England wieder einmal das dringende Bedürfnis, sein Weltreich auszuweiten. Von Indien aus richtete es seine Blicke nach der gegenüber liegenden Küste von Hinterindien, deren Besitz ihm

ebenjo notwendig erschien, wie heute dem Italiener der Besitz der östlichen Adriaküste. Also begannen sie, wozu sich leicht Vorwände finden ließen, Streit mit dem König von Birma (englisch: Burmah) und nahmen ihm 1852 den wichtigsten Teil seines Reichs, nämlich die Küstenprovinzen, ab. Als Thibaut 1878 König wurde, suchte er sich mit den in Hinterindien ihr Gebiet ausdehnenden Franzosen zu verständigen, um deren Sühne zu erlangen. Da richtete die englische Regierung im Oktober 1885 an den König ein Ultimatum, das die Wiederaufnahme eines britischen Residenten und den Verzicht auf alle selbständige Politik Birmas verlangte. Als das Ultimatum verworfen wurde, rückten die Engländer unter Oberst Prendergast mit 11.000 Mann in das Land ein. Der überraschte Thibaut bat um Waffenstillstand, der unter der Bedingung bewilligt wurde, daß die ganze birmanische Armee ausgeliefert und die Hauptstadt Mandalay übergeben werde. Obwohl der König dies vertrauensvoll zugestimmt, wurde er am 1. Dezember ohne weiteres gefangen genommen und nach Indien geschickt, wo er als Staatsgefangener lebte. Birma gehörte mit dem 31. Dezember 1885 auf, ein selbständiger Staat zu sein. Ein im nächsten Jahre verurteilter Aufstand, bei dem die Stadt Mandalay zu einem großen Teil in Flammen aufging, wurde durch General Roberts blutig niedergeworfen, und seit der in den folgenden beiden Jahren erfolgten Einverleibung der Sagan-Staaten sind die Engländer im Besitz von ganz West-Hinterindien.

Das ist ein Beispiel von dem Zustandekommen des britischen Weltreichs. Aber natürlich sind die Engländer der Meinung, auch Birma sei ihnen von Gott zugewiesen.

Shylockscheine.

In den letzten Monaten haben wir mehrfach berichtet, daß einzelne Firmen die Kriegsnot ihrer einberufenen Angestellten dazu benutzen, um sie bereits für die Zeit nach dem Kriege zu wirtschaftlicher Abhängigkeit zu binden. Einige Firmen hatten versucht, die Kriegszuunterstützung an die Familien ihrer einberufenen Angestellten plötzlich in die Form von Darlehen zu kleiden, die später rückzahlbar würden, falls der heimkehrende Krieger nicht bereit sein sollte, auf längere Zeit zu dem früheren Friedensgehalt weiterzuarbeiten. Diese Anebelung gab den zuständigen behördlichen Stellen Veranlassung scharf einzugreifen, so daß sowohl in der Industrie solche gegen die guten Sitten verstößenden Vereinbarungen nicht wieder zu erwarten sind. Dagegen scheinen manche großen Versicherungsgesellschaften sich in der Industrie bereits überwundene unsoziale Maßnahmen nunmehr zu ergreifen zu wollen. So hat noch bis vor kurzem eine bekannte Frankfurter Versicherungsgesellschaft ihren im Felde stehenden Angestellten einen der vorbestimmten Verpflichtungsscheine als Liebesgabe gefandt, und erst nachdem das zuständige General-Kommando auf Veranlassung des Verbandes der Deutschen Versicherungsbeamten eingeschritten war, ist die weitere Ausstellung dieser bedenklichen Scheine abgeblieben.

In anderen Teilen des Reichs besteht diese Anebelung von Jener Feldgrauen bis auf den heutigen Tag. So heißt es, wie die „Berl. Volksztg.“ mitteilt, in dem Verpflichtungsschein der Leipziger Feuerversicherungs-Anstalt:

„Gegen Weiterzahlung eines freiwilligen Gehalts (gemeint ist die Kriegszuunterstützung) von 30 Prozent des bei seiner militärischen Einziehung bezogenen Gehalts verpflichtet sich der Unterzeichnete hiermit, sich der Leipziger Feuerversicherungsanstalt nach seiner militärischen Entlassung logisch zu dem vor der Einziehung bezogenen Gehalt wieder zur Verfügung zu stellen und bei derselben mindestens auf die Dauer des auf den Wiedereintritt folgenden Jahres zu verbleiben.“

In einer Anweisung der Direktion an ihre Verwaltungsstellen wird gesagt:

„Wir erziehen Sie, das Erforderliche zu veranlassen und jenen Entwurf zu den erwähnten Verpflichtungen anbei. Die letzteren sind uns zusammen einzulegen. Wird die Verpflichtung nicht anerkannt, so erklärt ab... jede Zahlung. Der Empfänger dieses Rundschreibens bitten wir uns gest. umgehend zu befehligen.“

Also für 30 Prozent Kriegszuunterstützung vom früheren Gehalt soll der draußen für das Vaterland kämpfende Angehörte seine Freizügigkeit und die Möglichkeit der weiteren Gehaltsverhelferung verkaufen. Man wird mit Recht fragen: Kann der Angehörte, der im Schützengraben vor die Entfesselung gestellt ist diesen Schlockstein zu unterzeichnen oder seine Familie der Not aussetzen, überhaupt eine solche Verpflichtung eingehen? Ist er denn in der Lage, bei der gewaltigen Zuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikeln unter allen Umständen nach dem Kriege ein volles Jahr zu dem alten Friedensgehalt weiterzuarbeiten? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Wir meinen, daß solche Verkommnisse geradezu fandaubel sind, und wenn solche, leistungsfähige Betriebe die Zwangslage ihrer Angestellten immer wieder in dieser unerhörten Weise ausbeuten, dann wird die Gesellschaft einreisen müssen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Gesamtlich in Lübeck.

Kleines Feuilleton

Die Geschichte, die es verzeichneten Ortes vorgekommen ist...
Der Herr mit dem Bergschicht, weil ich vormittags nicht kommen kann.
Einen Augenblick ich werde Ihnen einen Dringlichkeitszettel überreichen, der Grand dessen Schalter S. bei Ihnen eine Aufnahme machen wird.
Schalter D. schrieb einen Dringlichkeitszettel. Mit dem Dringlichkeitszettel von Schalter D. wanderte ich zu Schalter B. Er war nicht da. Ein Rappbedel hing davon: „Wieder geöffnet von vormittags 8 Uhr ab.“
Ich ging zu Schalter D. zurück: „Entschuldigen Sie, ich komme.“
„Sind Sie schon wieder da?“
Schalter S. hat geschlafen, vielleicht können Sie mit dort durchkommen.“
Der Beamte überlegte. Der Fall war neu. Dann ließ er hinter dem Schalter zu Schalter S. vor. Ich vor den Schaltern parallel mit ihm. Der geschlossene Schalter B. ging hoch.
„Also Sie wollen...“ begann der Beamte von Schalter D. Weiter kam er nicht. Ein Oberbeamter kam in seinem Rücken herangekommen.
„Ich muß Sie dringend bitten, nicht in die Örtlichkeiten eines anderen Schalters eigenmächtig übergreifen...“
Krrr!
Der Schalter B. wieder zu.
In Hast erwarteten sie mich mit Spannung. Auch tante war da. Ich erzählte ihnen gemächlich das mit dem Schalter A. dem Schalter S., dem Schalter D., dem Schalter B.
„Katholik“, sagte meine Frau enttäuscht, „man braucht bloß dich zu helfen Dinge zu machen.“
„Ja“, pflichtete die Tante bei, „ich erinnere mich: er hat hier als kleiner Junge Schaltergeheiß mit dem BSS gehabt.“

Der Herr mit dem Bergschicht, weil ich vormittags nicht kommen kann.
Einen Augenblick ich werde Ihnen einen Dringlichkeitszettel überreichen, der Grand dessen Schalter S. bei Ihnen eine Aufnahme machen wird.
Schalter D. schrieb einen Dringlichkeitszettel. Mit dem Dringlichkeitszettel von Schalter D. wanderte ich zu Schalter B. Er war nicht da. Ein Rappbedel hing davon: „Wieder geöffnet von vormittags 8 Uhr ab.“
Ich ging zu Schalter D. zurück: „Entschuldigen Sie, ich komme.“
„Sind Sie schon wieder da?“
Schalter S. hat geschlafen, vielleicht können Sie mit dort durchkommen.“
Der Beamte überlegte. Der Fall war neu. Dann ließ er hinter dem Schalter zu Schalter S. vor. Ich vor den Schaltern parallel mit ihm. Der geschlossene Schalter B. ging hoch.
„Also Sie wollen...“ begann der Beamte von Schalter D. Weiter kam er nicht. Ein Oberbeamter kam in seinem Rücken herangekommen.
„Ich muß Sie dringend bitten, nicht in die Örtlichkeiten eines anderen Schalters eigenmächtig übergreifen...“
Krrr!
Der Schalter B. wieder zu.
In Hast erwarteten sie mich mit Spannung. Auch tante war da. Ich erzählte ihnen gemächlich das mit dem Schalter A. dem Schalter S., dem Schalter D., dem Schalter B.
„Katholik“, sagte meine Frau enttäuscht, „man braucht bloß dich zu helfen Dinge zu machen.“
„Ja“, pflichtete die Tante bei, „ich erinnere mich: er hat hier als kleiner Junge Schaltergeheiß mit dem BSS gehabt.“

Schreibe: Wenn in würgender Schlacht ein Bruder fällt, geht nur sein Leib verloren, bleibt doch sein Werk in der Welt.
Daß kein wirkender Wille von seinem Werk löst, macht den Sinn des Lebens hiebbarer und lugelbarer.
Brandgewölke verzieh, zerteil dich Pulverdampf! Stärker als alle Kämpfer und ewig ist der Kampf.
Schreibe: Jeder gefallene Bruder wirbt neue Hände, auf daß sein verfallenes Werk nicht stirbt.
Dann ist der tote Bruder letztes Gebot: Haltet das Werk am Leben, so ist kein Geopirter tot!
Nacht um Nacht sich in meine Seele brennt tief der tote Bruder Wille und Testament.
Wieder hör ich die Stimme voll dunkler Kraft: „Klagt nicht... schaff!“
Karl Bröger.

Heiteres.

Während unserer Ausbildungszeit als Landsturmmann im Oden-Deutschlands bekamen wir nur Heimatsurlaub, wenn sehr dringende Gründe, wie etwa Todesfall oder Kriegstraum, vorlagen. Ein Knecht meiner Korporalenschaft gab nun auch Urlaub ein nach Sachfen. Zweck: Kriegstraum. Um nun irgendwelchen Mißbräuchen vorzubeugen, wurde in solchen Fällen eine handesamtliche Bescheinigung verlangt, daß die Trauung tatsächlich stattgefunden hatte. Diese Bescheinigung konnte nun unser Freund nach seiner Rückkehr nicht heibringen, da er in Wirklichkeit gar nicht geheiratet hatte. Vom Hauptmann zur Rede gestellt, er habe doch wohl gar nicht die Absicht gehabt, zu heiraten, und die angebliche Braut erwiderte wohl gar nicht, antwortet er getränkt: „Da kann man doch nicht machen, Herr Hauptmann, wenn das Was ansteigt.“ („Jugend“.)
Zeitgemäßes Rezept. Kartoffeltorte für Feinschmecker. Man kocht vier Monate Butter mit Schaumig mit zwei Wochen Zucker, dann wie man langsam zwei Tage geriebene Kartoffeln und eine Woche Mehl kochen, zuletzt den Schnee von sechs Monaten Eiern. Die Torte wird zwei Stunden in heißem Ofen gebacken und dann mit zwei weiteren: Wochen Zucker bestreut.